

clv

Kontaktmöglichkeit im Ruhrpott:

info@hoffnung-im-pott.de

www.hoffnung-im-pott.de





GLUCK AUF!
MIT GOTT IM POTT

clv

Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Sonderausgabe »Schalke-Edition«
1. Auflage 2016

© der ursprünglichen Version »Glück auf – Mit Gott im Pott«
2014 by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Bestellnummer: 256182
Dieses Buch darf nicht weiterverkauft werden!

INHALT

Vorwort	7
Michael Wie wird man wer? (Teil 1)	11
Weili Ich komme mir so verloren vor ...	17
Julian Get this party started!	27
Alper Der Grenzübertreter	39
Aylin Ausbruch, Zusammenbruch, Aufbruch	55
Wilhelm Ein Leben ohne Alltag	63
Michael Wie wird man wer? (Teil 2)	79
Nachwort	85



VORWORT

Hier ist der Ort, an dem wir gepflanzt sind. Im POTT!!!!

Viele haben hier schon seit Generationen Wurzeln geschlagen, andere sind hierher gezogen und haben sich schnell eingelebt. Für einige ist es die schönste »Stadt« der Welt – ein Ort, an dem man sich wohlfühlen und wo man gut leben kann.

Das Ruhrgebiet ist mit etwa 5 Millionen Einwohnern eine der größten Metropolen Europas, und die Menschen hier sind einfach so herrlich echt, verrückt, herzlich, verschieden, liebenswert ... einzigartig eben!

Ja, es ist eine eigene Multi-Kultur mit einem besonderen »Wir-Gefühl«.

Das Ruhrgebiet ist als Touristen-Attraktion vielleicht für viele noch ein Geheimtipp, aber auf jeden Fall ein »Abenteuer-Spielplatz«! Viele

Besucher dieser Gegend jedenfalls sind positiv überrascht von dem »vielen Grün« sowie der einen oder anderen Sehenswürdigkeit. So verliert das Ruhrgebiet so langsam das ehemals negative Image.

Aber es ist auch kein Geheimnis, dass der Pott kämpft – mit Arbeitslosigkeit, mit Armut, mit sozialen Problemen. Damit, sich selbst neu zu erfinden. Es findet ein Wandel statt – weg von Kohle, Stahl und Eisen hin zu neuen Industrien und Dienstleistungen.

Wir lieben den Pott, und wir glauben, dass es hier Menschen geben muss, die mitten in den Pott eine Botschaft der Hoffnung bringen! In diesem Buch beschreiben einige von »uns« ihr Leben hier – ohne Gott und mit Gott.

»Glück auf!« – dieser überall bekannte Bergmannsgruß wird zum Teil auch heute noch verwendet. Damals drückte man unter anderem die Hoffnung aus, gesund wieder aus dem Bergwerk auszufahren. Man kann sich gut vorstellen, wie glücklich ein Bergmann war, wenn er nach einigen harten Stunden Maloche »unter Tage« wieder wohlbehalten das Tageslicht erblickte.

Auch die Menschen in diesem Buch haben Zeiten der Finsternis erlebt und sind ans Licht gekommen – sie haben das große Glück erlebt,

den kennenzulernen, der Licht in jede Finsternis bringt.

In diesem Sinne: »Glück auf!« und »Gute Reise« durch dieses Buch!



MICHAEL

WIE WIRD MAN WER? (TEIL 1)

Hallo, wer sind denn Sie? Vermutlich sind Sie einer von sehr vielen Menschen aus dem Ruhrgebiet. Vielleicht sind Sie Frau Klein von der Kasse beim Edeka oder Herr Wolf vom Postschalter, Günter von der Trinkhalle oder Marianne vom Kegelerverein. Vielleicht bist du Max aus Herne, Sophie aus Oberhausen, Leon aus Mülheim oder Emma aus Castrop-Rauxel. Ihr Herz schlägt wahrscheinlich entweder für schwarz-gelb oder für blau-weiß – oder gibt's noch mehr? Was machen Sie beruflich? Sind Sie Bergmann oder Bäcker, Kellnerin oder Künstlerin, Professor oder Parkettleger, Dolmetscherin oder Damenschneiderin?

Wer sind Sie, und was macht Sie aus? Ihr Name, der Beruf oder ein Hobby? Ihre Vorliebe für einen

Fußballverein oder Ihr Wohnort? Ihr Schulabschluss oder Ihr Handicap beim Golfen?

Wie kommt jemand dazu, solche Fragen zu stellen? Warum denkt man über so etwas nach?

Mein Name ist Michael, ich bin 1989 geboren und habe die ersten zwei Jahrzehnte meines Lebens am Rand des Ruhrgebiets gelebt, die meiste Zeit davon in Gevelsberg. Als Kind hätte ich mit dem Begriff *Ruhrgebiet* nicht viel anzufangen gewusst – und wenn ich gewusst hätte, was das Ruhrgebiet in etwa ausmacht, wäre es mir auch egal gewesen. Als Kind denkt man in kleineren Einheiten: die Straße, in der man wohnt, die Freunde um die Ecke, der Bolzplatz in der Nähe, der nächste Kiosk, etc.

Ich studiere Geschichte und Spanisch an der Ruhr-Uni Bochum. Wenn man Geschichte in Bochum studiert, beschäftigt man sich möglicherweise früher oder später auch mal mit der Regionalgeschichte des Ruhrgebiets. Historiker haben mehrere Möglichkeiten, sich dem Ruhrgebiet thematisch zu nähern: Man kann das Augenmerk auf die Technikgeschichte oder die Wirtschaftsgeschichte legen, auf die Sozialgeschichte oder auf die Umweltgeschichte. Eine wesentliche Frage steht auf jeden Fall am Anfang: Was ist eigentlich das Ruhrgebiet? Die Frage ist sehr simpel und

doch nicht leicht zu beantworten. Das Ruhrgebiet ist politisch nicht klar definiert und umrissen. Es ist kein Bundesland und innerhalb des Bundeslandes auch kein Regierungsbezirk. Es ist weder deckungsgleich mit dem Rheinland noch mit Westfalen und gehört doch zu beiden. Das landschaftliche Profil des Ruhrgebiets ist ganz unterschiedlich, je nachdem, wo man sich befindet. Das Ruhrgebiet hat auch über weite Strecken keine einheitliche Geschichte. »Doch natürlich, den Bergbau!«, denken Sie vielleicht jetzt. Aber was ist mit der Zeit vor der Industrie? Da hat Essen eine ganz andere Geschichte als Dortmund, Hagen hat eine andere als Marl. Manche Städte gab es vor dem Bergbau gar nicht; sie sind erst gemeinsam mit der Schwerindustrie entstanden.

Identität ist hier ein entscheidendes Stichwort. Wie nehmen wir im Ruhrgebiet uns wahr? Worüber definieren wir uns? Kommen Sie eher aus Wanne-Eickel oder aus dem Ruhrgebiet? Fühlen Sie sich eher wie ein Gelsenkirchener oder wie ein »Ruhri«? Identifizieren Sie sich mit der Region, in der Sie wohnen?

Experten haben festgestellt, dass die Menschen in der Region sich heute relativ problemlos mit dem Ruhrgebiet identifizieren. Das war noch vor einigen Jahrzehnten anders, als man sich

eher dem Rheinland oder Westfalen zugehörig fühlte. Der Niedergang der Montanindustrie sowie der sich anschließende Strukturwandel wurden und werden gemeinsam erlebt und verbinden. Das Ruhrgebiet gilt teilweise immer noch als der verrauchte und verdreckte Hinterhof der deutschen Industrie. An der Realität geht das heutzutage weit vorbei. Man kann sehr wohl am Mittag weiße Wäsche zum Trocknen raushängen, ohne Angst haben zu müssen, dass man sie am Abend zwar trocken, aber grau in grau wieder reinholen muss. Mit dem industriellen Erbe gehen wir heute selbstbewusst um, schlagen sogar noch Kapital daraus, indem alte Industrieanlagen zu Schauplätzen für Kunst und Kultur werden.

Das Leben im Ruhrgebiet ist vielschichtiger geworden. Es ist nicht mehr alles Kohle und Stahl. Und es fällt schwer, uns in eine Schublade zu stecken und zu sagen: Die Leute im Revier sind alle so oder so. Genauso unterschiedlich sind auch die Geschichten in diesem Buch. Auch wenn die Schreiber die meiste Zeit ihres Lebens im Pott verbracht haben, empfinden sie die Identifikation mit dieser Region unterschiedlich. Mal hat der Pott mehr, mal weniger Einfluss auf ihr Leben. Doch eines haben alle gemeinsam: Sie sind auf eine entscheidende Person getroffen. Vielleicht treffen Sie

sie auch. Am Ende dieses Buches finden Sie meine Gedanken darüber, inwieweit meine Heimat, das Ruhrgebiet, Einfluss auf meine Identität hat oder nicht. Glück auf!



WEILI

ICH KOMME MIR SO VERLOREN VOR ...

Gefühlt bin ich der einzige Schalke-Fan in unserer Stadt. Nirgendwo ist Blau und Weiß zu sehen. Ich, 17 Jahre alt, geboren in Dortmund, aufgewachsen in Hagen, bin fußballtechnisch in meiner Umgebung nur von Schwarz-Gelb umgeben.

Aber ich will auch Bundesliga sehen! So fahre ich irgendwann alleine los – erst einmal und dann häufiger ...

Schalke gegen 1. FC Köln 1:2, Juni 1981

Heute ist Spieltag 34: Ende der Saison und Ende auf Schalke. Schalke 04 ist abgestiegen, und ich fahre hin: mal sehen, ob alles verloren ist.

Also sitze ich im Nahverkehrszug – Strecke Hagen Hbf. nach Dortmund Hbf. Das volle Leben:

Die Tür geht auf, die gelben Reisebegleiter kommen. Dortmund hat zeitgleich mit dem FC Schalke auch ein Heimspiel gegen Gladbach, welches der BVB verlieren und damit 1981/82 nicht europäisch unterwegs sein wird. Da es ein Zug der Deutschen Bahn ist, gibt es auch bei den Gelben nur einen Standardsatz: *»Sind irgendwelche Schalker Schweine im Zug? Die kriegen heute so auffe Fresse – Nee, Spaß. Absteigern tun wir nix!«* Die Variante ist nun wirklich neu, trägt aber auch nicht zu meiner Aufheiterung bei.

Hinter dem Hauptbahnhof von Dortmund ist der Zug dann auch leer, es gibt wirklich keine blau-weißen Fahrgäste. Die Straßenbahn ist leer, das Stadion ist auch leer – bis auf die 7000 Zuschauer. Irgendwie komme ich mir verloren vor.

Schalke verliert gegen Köln das letzte Spiel 1:2. Die Fans singen: *»Wir bleiben Schalke treu!«* Die Spieler gehen. *»Charly«* (Karl-Heinz Neumann, Schalkes Mannschaftsbetreuer) weint.

Am Bahnhof Gelsenkirchen klagt noch eine blau-weiße Anhängerin aus Köln: Der S04 hätte wenigstens dieses Spiel nicht verlieren dürfen, wenigstens das letzte Spiel nicht! Alles trostlos. Das war's!

Umsonst, dass ich meine Asterix-Sammlung verkauft hatte, um mir eine 4,- DM teure Steh-

platzkarte für das Westfalen-Stadion zu finanzieren.

Umsonst, die nervigen Fahrten.

Umsonst, der Einsatz fürs Heimspiel gegen Bochum mit Bänderriss (und Endresultat 0:6).

Umsonst, der Schreck des Überfalls einiger Bochumer Mitbürger in der Straßenbahn auf meinen mitgereisten Schulfreund und mich; wir in nagelneuen Schalke-Trikots, blau aus der Menge leuchtend, sie euphorisiert nach dem 2:1-Heimsieg gegen den amtierenden Meister HSV (übrigens mit Herrn Beckenbauer aus New York) ...

ICH KOMME MIR SO VERLOREN VOR [2]

Schalke gegen Waldhof Mannheim, 2. Liga, 1.10.1981

Dieses Freitagabend-Spiel vergesse ich nie.

Endlich habe ich Leute gefunden, die »auf Schalke« fahren – per Automobil, was für eine bequeme Sache! Es läuft! Alles läuft gut? Nein. Der Fahrer trinkt zu viel. Dosenbier auf der Hinfahrt. Dosenbier auf der Rückfahrt. Jetzt trinkt er sich Mut an für die letzten 7 Kilometer. Campari aus der Flasche. Soll ich lieber aussteigen und einen Wandertag bzw. eine Wandernacht einlegen? Lei-

der bin ich zu faul und lasse mich von ihm heimbringen.

Auf regennasser Fahrbahn gerät der VW-Käfer in einer Kurve (Tempolimit 70 km/h!) bei Tempo 120 ins Rutschen, der Wagen dreht sich, und die Betonstützmauer kommt näher, immer näher. Was war das? Wir prallen vom schmalen Bordstein vor der Betonwand zurück, drehen uns und der Käfer kommt genau an der weißen Begrenzungslinie in Fahrtrichtung zum Stillstand. Glück gehabt! Nur Zufall? Langsam kommt die Stimme wieder. Wir schauen uns alles an, die 90-Grad-Kurve, die Nässe, die 5 Meter hohe Wand aus Beton – und nehmen dieses unfassbare und unverdiente Glück einfach mit.

Mein Fahrer ist jetzt nüchtern und fährt mit mir weiter, in meinen ruhigen Ortsteil. Zwischen den Fabriken ist alles ruhig, Nachtschicht. Am Bahnübergang gibt es Blaulichter. Die Fahrbahn fehlt. 500 Punker haben die Halle und die Straße gerade auseinandergenommen, so schlimm, dass sogar Polizei von der holländischen Grenze anrücken musste. Ich war nur froh, irgendwann zu Hause zu sein.

Das Eis, auf dem ich laufe, scheint mir echt dünn zu sein. Was, wenn es bricht ...?!

ICH KOMME MIR SO VERLOREN VOR (3)

Jahre später, 1989. Das Jahr der Wende ...

Einiges hatte sich in der Zwischenzeit in meinem Leben ereignet: Abitur, 1. Studium, Umzug, 2. Studium ...

Vor allem: Ich habe meine heutige Frau Gina kennengelernt. Von ihr habe ich erfahren, warum die Leute wirklich Ostern feiern: Jesus war der Anlass. Auf dem Gebiet, denke ich, habe ich definitiv noch Nachholbedarf.

Fußballtechnisch läuft es prima: Einladung von Oscar (ehemaliger Präsident des FC Schalke 04) vor dem Spiel gegen Nürnberg, Einladung der Bremer Fans zu ihrer Meisterschaftsfeier, alle Spiele in der Saison gesehen, bis auf das Spiel zu Ostern. Es ist halt sehr wichtig, dieses Ostern!

Und jetzt eine Einladung zum Bibellesen an der Uni! Zum einen denke ich mir, ich weiß wenig und will es wissen, zum anderen fehlt mir was im Leben. Wenn heute das Ende meines Lebens wäre, ich käme mir so verloren vor ...!

Das Lesen der wenigen Verse aus dem Johannesevangelium findet im schlichten Rahmen eines notdürftig aufgeräumten Studentenwohnzimmers statt. Ein Student der Ingenieurwissenschaften liest aus der Bibel vor, erklärt, und es

folgt ein Gespräch – ja, ein lockeres ungezwungenes Gespräch über eine Hochzeit in der damaligen Stadt Kana, wo der Wein ausging (Johannes-evangelium, Kapitel 2).

Ich komme das nächste Mal wieder, und die Fragen, die ich über Gott und mich habe, werden beantwortet – ohne dass ich meine Fragen stelle! Beeindruckend.

Da ist zum Beispiel die Frage nach der Vergänglichkeit! Was ist das für ein Montagsgefühl, wenn das Wochenende zu Ende ist, wenn es vorbei ist: diese Leere! Das Bild, wenn das Eis bricht – wohin falle ich? Gibt es mehr als ein Leben in Momenten? Überhaupt: Was kommt eigentlich nach alledem? Gibt es eine Ewigkeit?

Dritter Abend:

Ich weiß jetzt, warum ich mich so verloren fühle – so ohne Gott in der Welt. Ich kann es sofort akzeptieren, dass Jesus der Retter der Menschen ist. Jesus begeistert mich. Er ist so anders, so selbstlos und freundlich. Jesus zeigte während seines Lebens auf dieser Erde nicht nur, wie Gott eigentlich ist, und lebte es vor, sondern er löste auch mein Problem, mein Ur-Problem: Ich bin ohne Gott! Ich bin ohne Gott verloren. Ich bin verloren, weil ich gar nicht nach Gott frage, Interesse habe an seiner Person. Ich bin ver-

loren, weil ich (ohne Gott) leben will – alleine und selbstbestimmt. Es gibt eine Ewigkeit! Meine Einschätzung: Wenn ich so weitermache, ändert sich nichts. Resultat: Hölle statt Himmel! Verloren! Ich denke ernsthaft: Du musst dich entscheiden!

Ich schiebe die logische Entscheidung im eigenen Leben auf die lange Bank.

Dieses Bibellesen finde ich außergewöhnlich. So erhalten die Werder-Bremen-Fans auf dem Weg nach Mailand noch eine Bibelstunde, der Schulkumpel mit Dauerkarten beim BVB darf mit und andere. Am Wochenende, im Auto auf der Fahrt zum Spiel, werden Bibelthemen diskutiert, und das ausgiebig.

Aber nach den ganzen Ups and Downs im Leben tendieren die Downs bei mir dazu, die Mehrheit zu gewinnen. Ich muss etwas ändern im Leben. Alles schön am Wochenende, doch dann der Alltag, der sieht echt anders aus: Sorgen, Streit und dieses Wissen, nicht zu Gott kommen zu wollen, IHN faktisch zu ignorieren in meinem Leben.

Es kommt das Wochenende Mitte Juni 1989.

Wir planen schon im Vorfeld die »Republikflucht« einer Freundin – und sind dazu in Dresden –, das ist eine Geschichte für sich. Doch wichtig: In Dresden besuchen wir den Gottes-

dienst. Und der Pfarrer hat nur ein Thema: »Verloren sein«. Die Geschichte mit Zachäus endet mit dem Bibelvers: *»Der Sohn des Menschen ist gekommen, um zu suchen und zu erretten, was verloren ist«* (im Lukas-Evangelium Kapitel 19, Vers 10). Klare Aussage. Ich bin verloren. Jesus sucht mich. Lade ich ihn ein? Lade ich ihn in mein Leben ein?

Daheim findet eine Bibelstunde statt mit einer Bibelstelle, die zusätzlich reingeschoben wurde: Schon wieder die Geschichte mit Zachäus, dem kleinen Zöllner, der Jesus nicht sehen konnte. Jesus sah aber ihn! Hammer! Absprache Dresden mit meinem Bibelkreis zu Hause? Sehr unwahrscheinlich. Am nächsten Morgen im Abreißkalender: Der Vers aus Lukas 19,10: *»Der Sohn des Menschen ist gekommen, um zu suchen und zu erretten, was verloren ist.«*

Ich vertraue Jesus mein Leben an, und was mir echt schwerfällt, ist der Entschluss, ihn in meinem und über mein Leben bestimmen zu lassen. Der Bibelvers, den ich in diesem Moment lese, ist der entscheidende Anstoß: *»Vertraut auf ihn allezeit, Leute! Schüttet euer Herz vor ihm aus! Gott ist unsere Zuflucht!«* (aus Psalm 62, Vers 9).

So versuche ich, zu vertrauen und IHM alles mitzuteilen, die schwarzen Seiten in der Vergan-

genheit und die Zukunftsängste. Da gab es eine Menge.

Natürlich erschleiche ich mir als Christ keinen Zutritt zum Stadion mehr und bezahle meine Karte. Natürlich gebe ich zu viel erhaltenes Wechselgeld zurück.

Was mich damals wirklich belastete, war die »wilde Ehe« und der Beziehungsstreit mit Gina, meiner Freundin. Wie oft versuchte ich, den gemeinsamen Tag wirklich gut, harmonisch und friedlich anzufangen. Es ging nicht. Ich wollte, aber ich konnte nicht.

Mit wackeligen Knien und einem kleinen Glauben stehe ich auf – mit dem Wissen, ich habe einen Herrn Jesus im Himmel, der es gut mit mir meint und der immer da ist.

Kann der Herr Jesus denn auch diese für mich superwichtige Beziehung zu Gina wirklich gut gestalten und retten? Ich suchte einen Ausweg: Gina und ich legten, bildlich gesprochen, alles auf den Tisch. Im Gebet. Und kamen zu dem Schluss: Wir ziehen auseinander. Alles auf null! Wir beteten: Jesus, sollen wir zusammenbleiben und heiraten? Die Antworten entdeckten wir beim Bibellesen unabhängig voneinander. Wir beide erhielten ein deutliches Ja.

Und so heirateten wir ein halbes Jahr später.

ICH KOMME MIR NICHT MEHR VERLOREN VOR ...

... denn Jesus hat meinem Leben Sinn und Halt gegeben.

Heute fahre ich immer noch auf Schalke; nun meistens mit meinem Sohn. Wir verteilen manchmal Zettel am Stadion, zu diesem und jenem Anlass. Es gilt, Schalke-Bibeln zu verschenken und Leute zu treffen.

Ich bin dankbar für sehr vieles, ganz besonders für meine Familie (wir sind zu 04t) und für viele liebe Menschen – im Ruhrgebiet, in Frankfurt am Main (wo ich inzwischen als Kindergartenleiter arbeite) und im Rodgau (wo ich wohne). Ich gehe in eine christliche Gemeinde in Offenbach und freue mich immer noch auf die Predigten und die Bibelkreise – wie früher.

Ja, und mit meiner Frau Gina war ich gerade auf dem »Bernabéu-Trip« (Real gegen Schalke 04, Champions League) in Madrid: ganz großes Kino!

*Glück auf!
Weili*



JULIAN

GET THIS PARTY STARTED!

»Raus aus der Kirche! Wir treten aus!« Diesen Entschluss fällten meine Eltern schon vor meiner Geburt und traten als erste Familienmitglieder nach Jahrhunderten aus der katholischen Kirche aus. In voller Überzeugung, das Richtige zu tun, denn diese Religion war ihrer Meinung nach eindeutig die falsche. So wuchs ich im schönen Sprockhövel, am Südrand des Ruhrgebiets, in einem neu gegründeten atheistischen Elternhaus auf, welches die Wahrheit darin erkannt zu haben meinte, Gott abzuschwören.

Andere wuchsen vielleicht in einem christlichen Milieu auf, bei uns hingegen wurden Normen und Werte von meinen Eltern festgelegt und gelehrt. Somit wurde ich zum Beispiel eben-

falls wie sie zum Vegetarier. Erst Jahre später erfuhr ich, dass mein eigener Vater Messdiener gewesen war. Das hat mich ziemlich schockiert, weil in unserer Familie Kirche, Glaube oder Gott nie eine Rolle gespielt hatten. Mir blieben Fragen wie: Wieso bin ich hier? Was für ein Sinn hat diese Welt? Was erwartet mich nach dem Tod? Was ist am Rande des Universums? Ich bekam keine Antworten.

Als Kind dachte ich immer, am Rande des Universums sei eine perfekt gemähte grüne Rasenfläche. Nun bin ich mittlerweile 24 Jahre alt und habe auf viele Fragen Antworten gefunden, und nun weiß ich auch, dass es am Rande des Universums keine grüne Rasenfläche gibt.

Ich war sowieso ein Kind, das sich immer und über alles Gedanken machte. Als ich 17 Jahre alt war, hatte ich ein ziemlich chilliges Leben. Ich machte Abitur, aber ich ging nicht so oft zur Schule, weil ich es mit dem Lernen nicht so hatte. Meine Noten stimmten aber dennoch, sodass meine Eltern nichts vorbringen konnten. Die Schüler in meiner Stufe konnten mit mir nicht sonderlich viel anfangen, sie waren fast alle ländlich aufgewachsen, wohnten zu Hause und gingen nicht mitten in der Woche auf Partys. Bei mir gab es immer ein langes Wochenende, was hieß,

dass ich montags nie in der Schule war. Montag war Schontag.

Mein Tag bestand daraus, mir Klamotten im Internet zu bestellen und begeistert irgendwelchen Technikkram zu entdecken. Als das iPhone herauskam, musste ich es mir natürlich auch direkt kaufen. Ansonsten war zu Hause Telefonieren und Chatten angesagt – um Frauen kennenzulernen. Oder ich hing mit Freunden rum, wir chillten im Café, gingen auf Frauenjagd in Einkaufszentren und Innenstädten. Wenn man dann nach Hause kam, wurde sich fertig gemacht, um nachts feiern zu gehen. Die Vorbereitung bestand aus Solarium, Markenklamotten, Stylen und Alkohol. Ganz ehrlich: Der Alkohol dient den meisten eigentlich nur dazu, die Hemmschwelle zu überschreiten, eine fremde Frau anzusprechen. So war es auch bei mir.

Meistens ergab sich aus den Frauenbekanntschaften nie mehr als Sex, was aber auch von Anfang an das Ziel war. Frauen benehmen sich da genauso wie Männer, nur eben geschickter und wesentlich bedachter auf ihren Ruf. Sollte einem das Mädchen aber besonders gut gefallen, also dass man wirklich mit ihr zusammen sein wollte, dann aber auch nur, um zu zeigen, dass man den dicksten Fang gemacht hatte. Nicht, weil man

eine tiefere Beziehung wollte. Das ist zumindest meine Erfahrung.

Fast jede Nacht war ich mit Freunden in verschiedensten Discos im Pott unterwegs. Nightrooms, Prisma, Rush Hour in Dortmund, aber das Essence in Essen war unser Stammclub.

Am ersten Tag der 13. Jahrgangsstufe meldete ich mich von der Schule ab. Ich hatte keine Lust mehr auf Abitur, ich hatte jemanden kennengelernt. Eine Araberin, die fünf Jahre älter war als ich, ehemalige Drogenhändlerin, viele Jahre im Partyleben unterwegs, war nun meine Partnerin. Diese Beziehung eröffnete mir eine neue Welt. Moralisch juckte es mich nicht, dass ich jetzt öfter Kontakte in die Kriminalität hatte. Das Einzige, was mich vom aktiven Geschäft abhielt, war die Sorge: Würde ich intelligent genug sein, nicht dem Gesetz »in die Hände zu fallen«? Da ich mir dessen nicht ganz sicher war, stieg ich nicht aktiv in Drogengeschäfte oder Hehlerei ein.

Ich zog nach Dortmund-Hörde. Es begann ein neuer Lebensabschnitt, den ich so wollte, den ich suchte. Wonach ich suchte? Nach mehr. Einfach nach mehr. Ich war nicht mehr zufrieden mit dem, was ich hatte. Ich wollte ausgefallener leben, extravaganter, extremer. Ich hatte eigentlich alles, was ein Jugendlicher sich wünschen kann. Eine

eigene Wohnung, genügend Geld, eine Freundin und einen coolen Vater, der mir nie einen Wunsch abschlagen konnte. Außerdem sah ich nicht sonderlich schlecht aus, und das brachte mir viele Erfolge bei Frauen. Das hatte ich schon, aber alles musste mehr werden, extremer werden.

Also fängt man an mit Partys, welche im Blackout enden, kifft und lernt die falschen Leute kennen. Normalerweise gehst du zu Saturn, um einen Fernseher zu kaufen. Aber wenn du die richtigen Leute kennst, gehst du zu jemandem, der dir einen geklauten Fernseher für ein Zehntel des Originalpreises verkauft. Geklaute Markenklamotten, geklaute Handys, Kokain, Gras, Waffen – alles kann man ohne Weiteres bekommen, wenn man die richtigen Leute kennt. Ich lernte Menschen kennen, die andere Menschen für immer verschwinden ließen und Schlimmeres taten ...

Ich selber verlor auch jegliche Skrupel, was zum Beispiel ungewollte Schwangerschaften anging. Abtreibungen waren ganz normal und gehörten als Lösung einfach mit dazu. Man denkt nicht weiter drüber nach, was da wirklich passiert. Man will es auch nicht wissen. Problem beseitigt, fertig. Wenn man als ein solcher Mensch, der Abtreibung als selbstverständlich ansieht, am

Dortmunder Hauptbahnhof die Oma mit dem »Jesus rettet«-Schild sieht, belächelt man die Frau nur mitleidig. Ich dachte: Sie ist naiv und fehlgeleitet, sie hat einfach keine Ahnung vom richtigen Leben. Richtiges Leben bedeutet das Leben im 21. Jahrhundert.

Gläubige Menschen empfand ich grundsätzlich als extrem verblendete Leute, die keinen Plan vom richtigen Leben haben. Weil ich den Glauben an einen Gott immer von vornherein verurteilte, machte ich mir auch nie ernsthafte Gedanken darüber, ob so ein Glaube auch zusammen mit einem gesunden Menschenverstand existieren könnte. Es lebte sich leicht ohne Gott, ich war keinem gegenüber verantwortlich für das, was ich tat. Wenn es einen Gott gäbe, dem ich darüber Rechenschaft ablegen müsste, wie mein Leben läuft, dann gute Nacht!

Aber eines Tages im Sommer ... änderte sich alles. Ich begann, eine Wahrheit zu erkennen, die ich jahrelang ignoriert hatte. Ich war mittlerweile schon 20, ich wollte gerade zur Arbeit aufbrechen, morgens um kurz nach sechs. Das war der Anfang vom Ende ... Die Kriminalpolizei Dortmund schellte an und kam mir im Hausflur entgegen. Sie sagten mir, ich solle mit ihnen in meine Wohnung gehen, es wäre wichtig. Nun gut, so gingen wir

hoch, und im Wohnzimmer wurde mir dann mitgeteilt, dass mein Vater verstorben sei ...

Ich war geschockt, unterdrückte alle Emotionen, die hochkamen. Als ich in seine Wohnung kam, wo er starb, sah ich im Wohnzimmer viel Blut, und das Badezimmer war komplett voller Blut, getrocknetes, schwarzes, zentimeterdickes Blut ... Man erkannte aus den Spuren, dass hier jemand um sein Leben gekämpft hatte und qualvoll verendet war. Allein, ohne Hilfe, ohne jemand anderen. Das Telefon fand man direkt neben der Leiche, doch er hatte es nicht mehr geschafft, jemanden zu erreichen ... Wahrscheinlich hatte er wegen seiner Leberzirrhose übermäßig viel Blut gespuckt, aber es gab nie eine Autopsie. Die Bilder waren schockierend.

Erst nahm die Dunkelheit in meiner Welt nur noch mehr zu, ich ignorierte anfänglich den Tod meines Vaters, zumindest versuchte ich das nach außen hin. Ich wollte normal weiterleben, aber es wurde immer schwieriger, denn direkt nach seinem Tod verließ mich der einzige andere Mensch in meinem Leben, der mir nahe war: meine Freundin. Danach folgten Schlag auf Schlag weitere Probleme. Ich hörte auf zu arbeiten und konnte meine Wohnung nicht mehr bezahlen. Ich verlor meinen Besitz, mein Geld, meine alten »Freunde«,

oder wie man diese auch bezeichnen sollte. Mit meiner Mutter, die sich zu allem Übel auch noch mit dem gesamten Geld meines Vaters aus dem Staub gemacht hatte, hatte ich seit Jahren nicht gesprochen, eine andere Familie gab es quasi nicht.

Ich stand im Dunkeln, in der Einsamkeit, ich war innerlich tot und verstand nichts mehr ... Ich war am Ende.

Ein Freund nahm mich auf. So hatte ich ein Dach über dem Kopf und konnte zumindest noch körperlich weiterleben. Geistig war ich leer, wie ein Reset, bei dem die Daten im Kopf gelöscht werden.

Ich lernte, ohne es zu wissen, erst einmal alles wieder neu. Das dauerte fast 3 Jahre. In dieser Zeit lernte ich jemanden kennen. Und zwar im Kino. Ich schaute mir Mel Gibsons Film »Die Passion Christi« an. Als einer, der sich schon alles an Gewalt und Grausamkeiten im Fernsehen oder auf DVD angeschaut hatte, gab es nicht viel, was mich noch emotional berührte. Aber bei diesem Film war das anders. Ich lernte Jesus Christus kennen. Ich kannte ihn vom Namen, mehr aber nicht. Ich kannte sein grausames Schicksal, aber nicht seine Bedeutung. Ich wusste, was für ein Mensch er war. Aber ich wusste nicht, wer er wirklich ist. Er

ist der Sohn Gottes, der für uns starb. Durch diesen Film begegnete mir Gott das erste Mal. Mein Leben bekam eine unerwartete Wendung.

Als ich nichts mehr fühlte und innerlich tot war, gab es nur eine Sache, die mich mehr als nur berührte. Die mich weinen ließ. Die mich innerlich mehr schmerzte als alles andere. Dies war nicht der Tod meines Vaters. Nein. Es war das quälende Martyrium, welches der Sohn Gottes auf dem Weg zum Hügel Golgatha auf sich nahm. Die schlimmsten Schmerzen, von uns Menschen dem zugefügt, der als Einziger wirklich aufrichtig geliebt hat. Der Sohn Gottes kommt in seine Welt, die er selber erschaffen hat, und wird von den Menschen so zugerichtet! Warum hat er das mit sich machen lassen? Warum hat er die Menschen nicht einfach in ihrem Elend zurückgelassen? In ihrer Verblendung, ihrem Stolz, ihrem Hass, ihrem Unglück?

Das war das größte Extrem ... das war der innerliche Bruch!!! Was auch immer auf Erden passiert und du erlebt haben magst: Das, was da am Kreuz geschehen ist, übersteigt alles. Wenn du verstehst, dass Gott kam, aus Liebe, und wir die Möglichkeit bekamen, ihn zu lieben oder zu richten! Wir richteten ihn! Das quält den Verstand und das Herz zugleich ...

Es dauerte, bis ich verstand, was das für mein Leben hieß. Ich nahm Jesus zuerst im Herzen auf und kam ihm mit dem Verstand dann immer näher. Ich begriff langsam, warum Jesus, der Sohn Gottes, in diese Welt gekommen war. Warum er ein vollkommen fehlerfreies Leben geführt hatte. Er zeigte den Menschen, wie Gott ist.

Die Bibel sagt dazu: *»Niemand hat Gott je gesehen. Der einzige Sohn hat ihn uns offenbart, er, der selbst Gott ist und an der Seite des Vaters sitzt«* (Johannesevangelium 1,18).

Wer kann für einen hoch verschuldeten Menschen bezahlen? Nur der, der selber nicht verschuldet ist. Im Gegenteil: Er muss eine Menge Geld auf der Habenseite haben. So ist es auch mit deiner Schuld vor Gott. Sie kann niemals von dir oder von einem anderen Menschen gesühnt werden, weil jeder selber Dreck am Stecken hat! Gott straft sich selbst für die Sünden, die du und ich getan haben. Diese Tatsache gilt es zu akzeptieren.

Es brauchte seine Zeit, zu verstehen, dass es Gott gibt. Dass er einen Sohn hatte. Die Bibel als das zu erkennen, was sie ist. Es gibt viele Wege, diese Wahrheit zu erkennen. Jesus schenkt sie einem. Verstärkt wird sie durch andere Menschen, die einem helfen, diese Wahrheit kennenzulernen.

Am allermeisten aber erkennt man die Wahrheit dadurch, dass man die Worte Gottes hört und in der Bibel liest. Es erklärt einem alles, was man wissen muss. Es erklärt mir, wieso ich, als ich alles besessen habe, nicht glücklich war. Wieso Sex mit vielen Partnern nicht glücklich machen kann. Wieso Partys, viel Alkohol und Drogen einen ebenfalls nicht erfüllen und langfristig glücklich machen, sondern nur schaden. Dass Geld einem nichts bringt, kein Cent bringt einen zur inneren Zufriedenheit. Kein Besitz bringt irgendwas, egal ob ich zehn iPhones und 100 Anzihsachen von Hugo Boss besitze.

Wieso man das in diesem Moment nicht so empfindet, ist einfach. Man kennt Jesus nicht. Wenn man Jesus erkennt und ihn dann annimmt – dann weiß man, was es bedeutet, geliebt zu werden! Dass sich jemand für dich hat hinrichten lassen, um dein Problem mit Gott zu lösen. Das ist Liebe. Keine Liebe ist größer. Von niemandem, den du kennst! Gott ist Liebe (1. Johannesbrief 4,8) – er ist das, was du suchst, wenn du feiern oder shoppen gehst, wenn du einen One-Night-Stand hast usw. usw. Erst wenn du seine Liebe erkennst und dann erwidert, wirst du ein Leben führen, welches dich glücklich macht! Nicht nur für eine Nacht, sondern für immer.

Ich bin heute nach 24 Jahren wieder am Anfang – wie neugeboren und muss vieles neu lernen, weil ich mein Leben aus einer anderen Perspektive betrachte. Dafür bin ich dankbar. Denn ich darf nun alles lernen, was Gott, mein Vater, mir zu sagen hat. Er liebt mich als Vater, deshalb zeigt er mir auch, was am besten für mich ist. Wie ein Kind, das von seinen Eltern erzogen wird.

Ich folge dem, was mein Vater (Gott) sagt, und versuche jeden Tag, mehr dem nachzufolgen, wie Jesus lebte. Denn ich liebe meinen Vater und will ihm das auch zeigen.

Heute geht es mir wieder gut, meine innere Dunkelheit ist verschwunden durch den, der das Licht ist. Ich fühle mich zum ersten Mal lebendig, frei, glücklich, zufrieden, angekommen und geliebt. Jesus begleitet mich jeden Tag, und ich danke Gott dafür, dass ich ein neues Leben von ihm geschenkt bekommen habe.



ALPER DER GRENZÜBERTRETER

Das Herz schlug mir bis zum Hals, während der Zollbeamte mit meiner Mutter und meinem Stiefvater darüber verhandelte, wie viele Lira wir ihm unter der Hand zahlen mussten, damit er mich über die Grenze ließ. Ich war 13 Jahre alt, und meine Sorgerechtssituation war etwas kompliziert, sodass meine Mutter mich nicht so einfach aus der Türkei nach Deutschland holen konnte. Irgendwann war es geschafft, und mir fielen ein paar Steine vom Herzen, während ich in einem stickigen Bus saß, der mich in meine neue Heimat bringen sollte: Deutschland. Genauer gesagt Duisburg, im Westen des Ruhrgebiets. Reichtum, modernste Technik, schöne Straßen, große Ein-

kaufszentren ... Würde es wirklich so schön werden oder doch alles eine große Enttäuschung sein? Würde ich es schaffen, schnell die neue Sprache zu lernen, Freunde zu finden? Wie würden die Leute in Deutschland mich empfangen? All diese und noch viele andere Fragen stellte ich mir während der langen, 30-stündigen Busfahrt quer durch den Balkan nach Deutschland.

Ich wurde 1975 in Gaziantep in der Türkei geboren, einer Großstadt in Südanatolien, übrigens Partnerstadt von Duisburg. Mein Vater war Uhrmacher, und unsere Familie – meine Eltern, meine jüngere Schwester und ich – war arm, denn digitale Uhren waren im Vormarsch und es gab immer weniger mechanische Uhren zu reparieren. Beim Essen war der Geldmangel besonders zu spüren: Wir aßen viel Obst und Gemüse, nur selten gab es mal Fleisch oder Wurst. Selbst in einer Großstadt wie Gaziantep galten noch die türkischen Traditionen: Wir glaubten selbstverständlich an Allah, den Schöpfer, aßen kein Schweinefleisch, tranken keinen Alkohol und hielten den Ramadan. Ich erinnere mich gut daran, wie im heiligen Monat Ramadan abends die Kanone am Berg losging, als Zeichen, dass man sich jetzt gemeinsam zum Essen traf. Auch wenn das Fasten natürlich schwierig war, so liebte ich die Gemeinschaft

beim abendlichen Essen. Hinterher wurde noch zusammen gebetet.

Mir war der Glaube schon als Kind wichtig, wichtiger als meinem Vater. Irgendwie war mir das peinlich, dass ich den Glauben meiner Eltern ernster nahm als sie selber. Als ich 11 Jahre alt war, ließen sich meine Eltern scheiden. Ob es an der Armut lag, weiß ich nicht, aber es gab schon vorher viel Zoff. Ich zog mit meiner Mutter zu Oma. Als mich mein Vater auf dem Internat besuchen wollte, lehnte ich es ab – es war schwierig, sich zwischen den Fronten zu positionieren.

1. ABENTEUER RUHRGEBIET - AUS DER TÜRKEI NACH DEUTSCHLAND

Meine Mutter wanderte dann nach Deutschland aus, zu meiner Tante. Man arrangierte eine Hochzeit für sie mit einem Türken, der schon sechs Söhne hatte und dessen Frau gestorben war. So konnte man den Ruf meiner Mutter einigermaßen retten. Außerdem hatte sie wieder eine finanzielle Absicherung. Im August 1988 holten sie mich dann zu sich nach Duisburg. Duisburg! Das war für mich der Vollschock! Gaziantep hatte keine Industrie, war sauber, hell. Jetzt wohnte

ich zwischen Hochöfen und Fabrikschornsteinen. Dunkle Wolken, Ruß, Dreck. Die Essenskultur schien auch irgendwo zwischen Meiderich und Hochfeld verlorengegangen zu sein. Pommes Currywurst (in der Türkei hatte ich nie irgendwo ein Schwein gesehen) statt vielfältiger Auberginengerichte. Gaziantep war eine Gourmetstadt, wo man Essen zelebrierte, das hier war ein Absturz! In der Schule kam dann auch alles anders als gedacht. In meiner Klasse – Hauptschule, Vorbereitungs-klasse – waren nur Ausländer. Jugoslawen, Marokkaner, Albaner, Türken. Wir waren komplett auf uns allein gestellt. Früher war ich immer einer der Besten gewesen, hier musste ich erst mal eine neue Sprache lernen. Ein Freund von mir, Mark, hatte ein dickes, gelbes Buch. Ich dachte das wäre 'ne Bibel, war aber ein DUDEN.

Sowieso hatte ich von den Deutschen und ihrer Religion ein ziemlich falsches Bild. In der Türkei denkt man: Deutschland = Christentum. Alle Leute sind da Christen. Und dann zieht man sich die Filme rein, die aus Europa kommen. Gewalt, Kinder ohne Respekt vor den Eltern, Männer betrügen ihre Frauen und andersrum, Alkohol ... Was für eine erbärmliche Religion. Und dann hatten die Christen auch noch ein gefälschtes Buch, die Bibel.

Jeder Moslem war davon überzeugt, dass die Christen auf einen Betrug reingefallen waren.

In der Schule ging es jedenfalls aufwärts. Ich hatte einen Mathelehrer, der Mitleid mit mir hatte und mir nachmittags überhaupt mal die Begriffe erklärte oder Textaufgaben für mich auf Türkisch übersetzen ließ, sodass ich das Schuljahr in Mathe mit 'ner Eins abschloss. Deutsch brachte ich mir mithilfe eines Wörterbuches selber bei. Ich glaube, die Politiker dachten damals noch, dass wir Einwanderer eh irgendwann wieder verschwinden und sich teure Integrationsprogramme nicht lohnen würden.

Während die Stahlkocher aus Rheinhausen um die Arbeitsplätze im Krupp-Werk kämpften und die Berliner Mauer bröckelte, suchte ich nach einer Identität. Mit den Türken, die in Deutschland aufgewachsen waren, konnte ich nichts anfangen. Sie tranken Alkohol, waren respektlos gegenüber ihren Eltern, gingen in die Discos und machten mit deutschen Mädchen rum. Das waren weder Türken noch Deutsche. Im Gegensatz zu ihnen nahm ich meinen Glauben sehr ernst: Ich ging mit meinem Stiefvater in die Moschee nach Hochfeld und las den Koran auf Türkisch. Mit meinem Stiefvater kam ich zwar klar, aber es war keine innige Beziehung. Ich

traute mich noch nicht mal, ihn nach Geld für Schulsachen zu fragen.

2. ABENTEUER FAMILIE - WUNSCH UND WIRKLICHKEIT

Mit viel Eigeninitiative und dem Willen, in Deutschland wirklich Fuß zu fassen, lernte ich die deutsche Sprache und brachte auch in der Schule meine Leistungen. 1996 machte ich mein Fach-Abi, hätte gerne auch noch studiert. Aber mein Stiefvater war Bauer gewesen und meinte, ich solle einfach arbeiten. In führende Positionen würden die Türken sowieso nicht reingelassen. Ich hörte auf ihn. Über ein paar Umwege fing ich bei der Bahn in Wedau eine Ausbildung an. Industriemechaniker für Betriebstechnik. Ehrlich gesagt hatte ich den Begriff vorher nie gehört. Schlosser würde es wohl treffen. Das Wochenende war dann vom Fußball beherrscht. Galatasaray, das war mein Verein. Wir sagten immer: »Wenn wir das Spiel nicht gucken, verlieren wir!« Montags wurde dann immer über die Spiele diskutiert.

Da ich mit 21 Jahren immer noch Single war, machte sich meine Familie viele Gedanken darum, wen ich heiraten sollte. Sie fanden ein 17-jähriges

Mädchen aus Hagen für mich. Wir verliebten uns wirklich ineinander. Das Tragische: Sie war illegal in Deutschland, und unsere Familien kamen miteinander nicht klar. Daher wurde unsere Verlobung bald wieder aufgelöst, und ich schob das Thema »Heiraten« erst mal auf die lange Bank.

Beruflich ging es auch etwas holprig weiter. Die Perspektiven als Schlosser waren eher mau, sodass ein Freund, der auch bei der Bahn war, zu mir sagte: »Mach noch 'ne Zusatzausbildung als Lokführer!« Gesagt, getan, nach 18 Monaten war ich Lokführer. Während dieser Zeit traf ich auf einen interessanten Kerl. Einen Deutschen, der tatsächlich in der Bibel las! So etwas hatte ich in all den Jahren noch nicht gesehen. Wir redeten über den Glauben, und er schenkte mir das Neue Testament auf Türkisch. Ich war neugierig, daher fing ich an zu lesen. Vieles darin tat ich als Fälschung ab, denn natürlich dachte ich wie alle Moslems, dass Jesus nicht wirklich Gottes Sohn sein konnte, und auch, dass an seiner Stelle Judas am Kreuz gestorben war. Als ich später auch das Alte Testament zu lesen bekam, fand ich interessante Geschichten von den bekannten Propheten wie Abraham, Mose oder David. Allerdings konnte ich nicht glauben, dass diese Männer irgendetwas Böses getan haben sollten, wie es im Alten Testa-

ment stand. Diese armen Christen und Juden, die sich so belügen ließen, dachte ich.

Trotzdem ging ich mal mit in einen christlichen Gottesdienst. Da sagte man, dass Jesus die Menschen liebt, ihnen hilft und sie retten will. Aber ich fand, dass die Christen zu wenig Ehrfurcht vor Gott zeigten: fröhlicher Gesang, die Frauen nicht anständig angezogen, und einige malten sogar Verse in der Bibel an, die ihnen besonders gefielen oder wichtig waren. Immer wieder sagten sie: »Jesus ist der Retter«, und ich dachte mir: Was wollt ihr von mir? Ich bin doch viel frommer als ihr, ich muss nicht gerettet werden.

Meine Familie ergriff wieder die Initiative, mich zu verheiraten, und arrangierte ein Treffen mit einem Mädchen in der Türkei. Sie war hübsch, und ich hatte durchaus den Wunsch nach einer eigenen Familie. Auch wenn wir nicht viel Zeit hatten, uns kennenzulernen, wurde bereits nach einigen Tagen alles klargemacht für die Verlobung und Hochzeit. Wir heirateten in Ankara und mussten dann noch ein Jahr warten – deutsches Einreiserecht –, bis sie mir nach Duisburg folgen konnte. Während dieses Jahres fingen die familiären Schwierigkeiten an. Meine Mutter, die ja selbst die Ehe arrangiert hatte, wollte plötzlich ihre Schwiegertochter nicht mehr, redete schlecht über meine Frau und unterstützte

mich weder bei der Hochzeit noch danach bei unserem Umzug nach Deutschland. Ich war völlig verunsichert, aber konnte nicht mehr zurück und hoffte nur, dass alles gut gehen würde.

Dieser Wunsch ging leider nicht in Erfüllung. Wir fanden eine Wohnung direkt über der Moschee. Unser Zusammenleben wurde schnell eine Belastung für uns beide, weil meine Frau voll von mir abhängig war. Mir war klar, dass sie zuerst die Sprache lernen musste, und ich hatte gehofft, dass sie es mithilfe von Deutschkursen schnell schaffen würde. Aber sie brach den Deutschkurs bald ab. So war ich ihre einzige Verbindung zu den Deutschen und musste sie immer nach meiner Arbeit begleiten, ob es nun zum Einkaufen ging oder zum Arzt. Bald schlich sich Müdigkeit und Unzufriedenheit in unsere Beziehung ein. In vielem waren wir sehr unterschiedlich. Wir hatten uns vor dem »Ja-Wort« auch fast überhaupt nicht gekannt! Ihre Eltern drängten auf Nachwuchs, weil sie meinten, unsere Ehe würde sich dadurch stabilisieren. Kurz hintereinander bekamen wir einen Sohn und eine Tochter, aber unserer Ehe half das nicht. Immer wieder gab es Streit, und in meiner Verzweiflung fing ich an, meine Frau zu schlagen. Nach dem Koran hatte ich das Recht dazu, aber ich war entsetzt über mich selbst. Ich

hatte mich bis dahin immer für ausgeglichen und friedliebend gehalten, hatte nie einer Fliege etwas zuleide getan, aber was war jetzt?!

Als mein Stiefvater 2001 an einem Nierentumor erkrankte, suchte ich im Koran und auch in der Bibel um Rat und betete zu Gott um Heilung. Ich begann am Koran zu zweifeln, etwas, was einem aufrechten Moslem nie passieren durfte. So verglich ich den Koran mit der Bibel und bemerkte große Unterschiede zwischen dem Gott des Korans und dem Gott der Bibel. Auch erschien mir der Koran unstrukturiert, ohne Ordnung. Mein vorher überzeugender Glaube wurde mehr und mehr zu einem Durcheinander. Vom Koran und dem traditionellen Gebet nahm ich Abstand. Mein Stiefvater starb ein Jahr später. Ein großer Verlust. Es folgte ein langes Nachdenken über Leben und Tod. Was war wirklich wichtig im Leben? Kann man sich auf den Tod vorbereiten? Und auf das Danach?

Zu Hause gab es weiterhin jeden Tag Streit. Ich zog für eine Woche zu meiner Mutter, um den Kopf freizukriegen. Währenddessen zog meine Frau ins Frauenhaus, ich wusste davon nichts. Meine dreijährige Tochter bekam alles hautnah mit. Sie war die, die im Stillen am meisten unter der Situation litt. Wieso war mein Leben so aus den Fugen ge-

raten? Ich versuchte, mich wieder mit meiner Frau zu versöhnen, kaufte eine Wohnung, um uns abzusichern, versorgte die Familie finanziell, bat sie, wieder bei mir einzuziehen. »Die Wohnung ist voodoomäßig verhext!«, sagte meine Frau (in Anatolien spielt Aberglaube eine große Rolle!).

Irgendwann, 2005, kam ich mit meinen Kindern von einem Besuch bei der Oma nach Hause, und die Polizei wartete in der Wohnung. Was für ein Schock auch für die Kinder! Ich hätte sie geschlagen, gab meine Frau an. Zwei Wochen Hausverbot, Schlüssel abgeben, fertig. Von da an lief vieles nur noch über Anwälte. Sie forderte Unterhaltsgeld, ich das Sorgerecht für die Kinder. 2006 war ich dann am Ende. Überall, ob in unseren Familien oder bei muslimischen und christlichen Geistlichen, hatten wir Hilfe gesucht, aber keiner konnte uns richtig helfen. Die Entscheidungen der Anwälte taten ihr Übriges zum Scheitern. 2006 reichte ich die Scheidung ein.

3. ABENTEUER CHRISTSEIN - LEBEN IN EINER NEUEN KRAFT

Im Jahr danach war mein Leben völlig von der Rolle. Von einem anständigen Kerl, beschäf-

tigt bei einem bodenständigen Unternehmen mit einem soliden Job, hatte ich mich zu einem Mann entwickelt, der innerlich leer war. Ich trieb mich auf den Straßen herum und war todunglücklich.

Gleichzeitig suchte ich nach der Wahrheit. Ich las die Bibel von vorne bis hinten durch. Dabei entdeckte ich einen roten Faden, der sich durch das Alte Testament bis ins Neue Testament erstreckte. Einzelne Bücher, über viele Jahrhunderte verteilt geschrieben, in verschiedenen Ländern von völlig unterschiedlichen Autoren, von denen die meisten sich nicht kannten. Und doch deutete alles auf eine Person hin: Jesus! Der Sohn Gottes, der Mensch wurde, um die Welt mit Gott zu versöhnen. Immer wieder wird er, Messias genannt, im Alten Testament angekündigt. Es werden Zeichen genannt, woran man erkennen kann, wer der Messias sein würde. Und Jesus erfüllte alle diese Voraussagen bis ins kleinste Detail! Der ganze Plan Gottes mit der Menschheit wurde mir immer deutlicher. Ich merkte, dass ich einer war, der voll am Ziel vorbeilebte, nämlich in einer Beziehung zu meinem Schöpfer zu leben! Ich betete: »Ich habe versagt, Herr, mein Leben ist ganz kaputt. Hilf du mir.« Und Jesus hat mein Leben in die Hand genommen.

Äußerlich veränderte sich nicht viel. Der Scheidungskrieg dauerte 3½ Jahre. Es war heftig. Ich war verheiratet und doch irgendwie nicht. Ich hatte Kinder, aber konnte ihnen kein Vater sein. Innerlich konnte ich die Probleme jedoch viel besser meistern als vorher. Mit Gottes Hilfe hatte ich meinen Zorn unter Kontrolle, lebte nicht mehr aus meiner eigenen Kraft.

Der, der von sich selbst sagte: *»Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen«* (Die Bibel, Johannes 8,32), hat mir in doppelter Hinsicht die Wahrheit gezeigt. Die Wahrheit über mich selber, dass ich nämlich nicht der bin, für den ich mich gehalten hatte. Und die Wahrheit über Gott. Dass Gott ein Gott ist, der die Menschen liebt und sich ihnen in seinem Sohn zugewandt hat. Dass die ganze Bibel im Grunde auf diese Tatsache hinweist. Dass Gott ein persönlicher Gott ist, den man erleben kann.

Meine Vergangenheit betrachtete ich jetzt aus einer anderen Perspektive. Gerne hätte ich die Scheidung zurückgenommen, aber meine Frau konnte und wollte als Muslimin nicht mit einem Christen zusammenleben. Ich zahlte den Unterhalt, auch wenn manchmal die Kosten höher waren als mein Einkommen. Mit meinen Kindern habe ich guten Kontakt, sie besuchen mich regel-

mäßig. Natürlich wünsche ich mir oft, dass alles anders gelaufen wäre. Aber mein Glaube an Jesus hat aus mir in vieler Hinsicht einen neuen Menschen gemacht. Zwar will zum Beispiel mein ehemals bester Freund nichts mehr mit einem konvertierten Christen wie mir zu tun haben, aber dafür habe ich Gott an meiner Seite, mit dem ich reden kann, den ich erlebe. Und ich habe neue Freunde gefunden. Einige meiner Freunde sind sogar Armenier. Dabei hassen sich Türken und Armenier eigentlich seit Jahrhunderten. Aber Gottes Liebe überwindet menschliche Grenzen.

Auch wenn ich eigentlich ein schüchterner Mensch bin, rede ich jetzt offen und freudig von dem Gott der Bibel, den ich kennenlernen durfte. Ich glaube, in der Türkei wäre es für mich viel schwieriger gewesen, an Jesus zu glauben. Daher bin ich dankbar, dass ich in den Ruhrpott gezogen bin, weil Menschen mich hier in Kontakt mit der Bibel gebracht haben.

Und jedem Moslem, der das liest, möchte ich sagen: Ich habe sowohl den Koran als auch die Bibel ausführlich gelesen und nach langer Beschäftigung mit beiden Büchern meine Entscheidung getroffen. Viele von euch haben fast keine Ahnung von ihrer eigenen Religion! Übernehmt nicht nur das als Meinung, was andere

euch gesagt haben! Prüft euren Glauben mal wirklich! Seid ehrlich zu euch selbst. Lest den Koran und die Bibel genau, vergleicht die Bücher. Wahrscheinlich kommt ihr zu demselben Ergebnis wie ich. Ich würde es euch wünschen.

Euer Alper



AYLİN

AUSBRUCH, ZUSAMMENBRUCH, AUFBRUCH

Hallo, mein Name ist Aylin.

Mein Großvater kam im Jahr 1973 aus Erzincan (Ostanatolien/Türkei) als Gastarbeiter nach Deutschland, um als Bergmann im Bergwerk Gneisenau in Dortmund-Derne zu arbeiten. Nach zwei Jahren brachte er seine Familie dorthin.

Im April 1992 wurde ich in Dortmund geboren und verbrachte dann mein ganzes bisheriges Leben in Lünen, einer kleinen, aber feinen Stadt im Kreis Unna. Hier leben sehr viele Menschen mit Migrationshintergrund.

Obwohl meine Familie nun schon seit Langem hier lebt, fand mein Leben »abgekapselt« von einem Großteil der hiesigen Gesellschaft statt. Seit mehr als 22 Jahren lebe ich im Ruhrgebiet,

dennoch wuchs ich in der »islamischen Welt« auf.

Ich war ein sehr aufgewecktes und neugieriges Mädchen, welches stark dazu neigte, alles zu hinterfragen, was ihr gesagt wurde. Das kam bei den Menschen in meiner Umgebung nicht gut an.

Allah liebt mich nicht – das war mein Gefühl als Kind, wenn ich über Gott nachdachte. Meine Familie und meine Freunde ermahnten mich mit Nachdruck, nicht immer meine kritischen Gedanken zum Koran zu äußern und auch niemals Muhammed infrage zu stellen. Ich sollte immer darauf achten, ihn nicht ins negative Licht zu rücken, sonst würde Allah wütend werden und mich bestrafen.

Wenn man sieben Jahre alt ist und mit Barbies spielt, versteht man nicht, dass der eigene Gott böse ist. Weshalb bestraft er mich? Ein paar Jahre später erkrankte ich an Diabetes mellitus Typ 1, was für mich eines der schlimmsten Ereignisse meines Lebens war. Als Kind dachte ich, dass ich nie wieder etwas Süßes zu mir nehmen dürfte. Der Grund für meine Krankheit war anscheinend schnell erklärt: Ich musste von Allah bestraft worden sein, weil ich anscheinend böse war. Ich weinte jeden Abend, bevor ich einschlief, ich betete zu Allah, er solle mich nicht weiter bestra-

fen. Ich wollte nicht irgendwann erblinden oder meinen Fuß verlieren. Das prophezeiten mir die Ärzte, wenn ich nicht auf meinen Diabetes achtgäbe.

Als Kind musste ich sehr schnell lernen, dass ich nur sehr wenige Antworten auf meine Fragen bekam. Aus meiner heutigen Sicht lag es hauptsächlich daran, dass meine Eltern und deren Umgebung die Fragen schlichtweg nicht beantworten konnten.

Eine dieser Fragen war, warum meine Familie einen so großen Hass auf Menschen hat, die nicht an Allah glauben. Vor allem, wenn es um Juden ging, wurde ich öfters mit hasserfüllten Antworten konfrontiert. Im Koran steht, dass Juden nicht gut sind und man sie töten solle, weil Juden einfach böse sind. Das konnte ich als Kind schwer nachvollziehen und akzeptieren, wie man so einen Hass auf andere Menschen haben kann.

Auch in der Schule wurde ich mit diesem Thema konfrontiert. Als ich 12 Jahre alt war, mussten wir in einer Türkisch-Unterrichtsstunde über das Thema »Die Schuld der vielen Todesopfer im Gazastreifen« diskutieren. Davon wurde in den Medien zu dieser Zeit sehr viel berichtet. Alle meine Klassenkameraden hielten Israel für schuldig. Für mich stand fest, dass es in jedem

Konflikt zwei Seiten gibt und dass nie eine Partei alleine am Krieg schuld ist. Auf beiden Seiten müssen Menschen unschuldig sterben. Doch da kamen aus aller Munde entsetzte Ausrufe: »Aylin, wie kannst du nur so denken?!« Und einer fügte hinzu: »Juden sind es nicht wert zu leben. Sie sind Geschwüre und verpesteten die Welt.« Für mich brach eine Welt zusammen. Ich traute meinen Ohren nicht. Im Koran steht doch, dass Töten eine Todsünde ist. Mir war aber nicht bewusst, dass es dort Ausnahmen gibt. Alle um mich herum dachten und fühlten so. Erst nach dieser Unterrichtsstunde wurde mir klar, dass der Islam, den viele als eine »barmherzige Religion« bezeichnen, doch nicht so barmherzig ist. Es geht um alles andere als um Liebe. Ich fühlte mich wie in einer tiefen, dunklen und leeren Welt. Wo gehöre ich hin? Glaube ich auch das, was um mich herum gesagt wird? Wer ist dieser Allah mit seinem Gesandten Muhammed? Ist er gut zu mir, und ist er für mich?

Zu jener Zeit ging es mir sehr schlecht, in der Schule wurden meine Leistungen mit »Un-
genügend« bewertet. Ich wurde zum Nachhilfe-
Unterricht verdonnert. Dieser Nachhilfe-Unter-
richt fiel oft aus, und so durfte ich lange im Klas-
senraum am Computer spielen. Dort fand zu

dieser Zeit immer der Religions-Unterricht statt, und ich habe dann zum ersten Mal etwas über Jesus von Nazareth gehört. Ich hörte immer heimlich zu und fand die Geschichten über diesen Mann wundervoll, der Kranke heilte, für die Armen betete und Kinder liebte. Ich wollte immer mehr über ihn wissen, und so hoffte ich sehr darauf, dass mein Nachhilfelehrer nicht zum Unterricht erschien, damit ich über diesen wunderbaren Mann mehr erfahren konnte.

Der wahre Gott hat also einen Sohn, Jesus! Ich fand Jesus einzigartig und fing an, ihn mit Muhammed zu vergleichen. Mir kamen wieder einige Fragen: »Wieso hat Muhammed ein neun-jähriges Mädchen geheiratet? Jesus liebt auch Kinder, aber er heiratet sie nicht. Oder warum gibt Jesus aus Liebe zu uns Menschen sein Leben auf, damit wir gerettet werden können? Wie gnädig ist das? Und was hat Muhammed getan? Liebt er uns Menschen so wie Jesus Christus?«

Mir wurde klar, dass ich in keiner Weise mit dem Islam, mit Allah und seinem Gesandten identifiziert werden wollte. Ich wollte nicht zu einem Glauben gehören, der nicht mit Liebe erfüllt ist. Doch dies konnte ich als Kind nicht laut sagen. Ich wurde gezwungen, in einer Welt zu leben, die von dem bestrafenden Allah und

seinem narzisstischen Muhammed regiert wird. Ich fühlte mich allein und von allen verlassen und wusste nicht mehr, wie ich mein Leben weiterleben sollte.

So ging das, bis ich 20 Jahre alt war. Ich wollte etwas spüren, ich wollte endlich leben, aber ich wusste nicht wie. Ich fing an, nicht mehr zur Schule zu gehen, da ich damals keinen Sinn darin fand. Ich wurde immer stiller und stiller, wollte keinen Menschen um mich haben, war immer allein in meinem Zimmer hinter verschlossenen Türen. Ich fing an, mich zu ritzen, um endlich etwas zu spüren, doch das Ritzen allein hat mir nicht ausgereicht. Ich wollte mein Leben beenden. In einer Welt ohne Emotionen, aber mit Hemmungen und Ängsten wollte ich nicht mehr leben. So beschloss ich, es kurz und schmerzlos durchzuführen. Eines Tages sammelte ich alle Tabletten zu Hause ein, nahm sie ein, und damit es auch 100%ig klappte, spritzte ich mir noch eine hohe Dosis Insulin. Doch mein Suizid scheiterte.

Gott wollte nicht, dass ich sterbe.

Lange schon fühlte ich mich beschämt und schuldig, weil ich merkte, dass ich seinen Ansprüchen nicht gerecht wurde. Zwischen mir und Gott stand die Sünde. Gott ist gerecht. Sünde muss bestraft werden.

Nachdem ich auf der Intensivstation aufgewacht war, musste ich daran denken: Gott wollte, dass ich lebe. Ich wusste: Wenn ich befreit werden wollte, dann muss ich mich an Jesus Christus wenden. Er war für mich immer da, und er hatte über mich gewacht.

Ich wollte nicht mehr sterben, ich wollte mich nicht mehr verletzen.

Jesus hat die Strafe für alle meine Sünden für mich erduldet, indem er sein Leben am Kreuz für mich opferte. Er hat alles getan, um mich von dem Gericht Gottes über die Sünde freizusprechen, weil er mich liebt. Jesus ist für mich gestorben, damit ich ein Kind Gottes sein darf. Ich hatte die Gnade Gottes erhalten, und obwohl ich mich bis heute dazu nicht würdig fühle, will ich die frohe Botschaft weitersagen: Jesus liebt uns alle so sehr, dass Er für unsere Sünden gestorben ist!

Dieses Wissen hat mich zu einem neuen Menschen gemacht. Ich habe mich nicht mehr allein und verlassen gefühlt, ich war wie neugeboren. So durfte ich zu einem Menschen werden, der wieder einen Sinn im Leben sieht und Liebe und Geborgenheit erfährt. Mir war klar, dass ich mit Jesus und für ihn leben möchte, und das habe ich Jesus auch so gesagt. Das machte mich so glück-

lich – und die Welt war für mich seit dieser Entscheidung farbenfroher.

Ich bete jeden Tag zu Gott und danke ihm für seine Gnade, die er mir geschenkt hat, denn ich darf eine Beziehung zu ihm haben. Er redet zu mir unter anderem durch die Bibel, sein Wort, und ich kann ihm alles sagen.

Oft habe ich erlebt, dass er mein Leben führt und leitet. Es ist nicht so, dass ich jetzt keine Probleme mehr habe, aber ich kann mit meinen Problemen jetzt anders umgehen, weil er mir hilft.

Ich bin mit Jesus glücklich und wünsche jedem Menschen auf der Welt, dass er auch diesen Jesus kennenlernt. Er hat mich so unendlich lieb, dass er für mich gestorben ist, sodass ich eine Beziehung zu ihm aufbauen kann und er immer und überall für mich da ist.

Er ist die Freude und der Sinn meines ehemals trostlosen und sinnlosen Lebens geworden.

»Denn Gott hat der Welt seine Liebe dadurch gezeigt, dass er seinen einzigen Sohn für sie hergab, damit jeder, der an ihn glaubt, das ewige Leben hat und nicht verlorengeht« (Die Bibel, Johannes-evangelium 3,16).



WILHELM EIN LEBEN OHNE ALLTAG

Wenn man die A40 von Essen Richtung Duisburg fährt, sieht man zwischen Essen-Huttrop und Essen-Zentrum auf der rechten Seite, direkt vor der Ausfahrt, ein großes Gebäude mit blauweißer Fassade: das Weigle-Haus. Von 1929 bis 1962 leitete Wilhelm Busch (nicht zu verwechseln mit dem Erschaffer von »Max und Moritz«) dieses Haus mit seinen Gottesdiensten, Spiel- und Sportangeboten, Jugendgruppen und Bildungsmöglichkeiten. Das Weigle-Haus beeinflusste Generationen von jungen Menschen in Essen und darüber hinaus. Sogar die A40 musste bei ihrem Bau in den 1960ern einen Bogen um das Weigle-Haus machen, als der ehemalige Bundespräsident Heinemann gegen einen Abriss des Hauses plädierte.

Aber was ist und war das Besondere an diesem Haus? Wer war überhaupt Wilhelm Busch?

Wilhelm Busch wird 1897 knapp neben dem Ruhrpott in Elberfeld, einem heutigen Stadtteil von Wuppertal, geboren. Seine Eltern sind fromme Leute, aber er interessiert sich nicht so sehr für ihren Glauben. Als der 1. Weltkrieg losbricht, wird Busch einberufen und kämpft in den Schützengräben von Verdun in Frankreich. Er ist stolzer, deutscher Offizier und überzeugt vom Kampf für »Volk und Vaterland«. Eines Tages erzählt er einem Kameraden gerade einen Witz, als dieser von einem Bombensplitter tödlich getroffen wird. Schlagartig wird ihm bewusst, wie schnell auch sein Leben vorbei sein kann. Er glaubt an die Existenz Gottes und fragt sich, was für Argumente er vor Gott vorbringen könnte, wenn es ihn getroffen hätte. Warum sollte Gott ihn in den Himmel lassen? Kurz darauf schließt er sich in einem zerschossenen französischen Bauernhaus ein. Er weiß genau, dass der Glaube an Gott eine persönliche Sache ist. Er kennt die Schuld in seinem Leben und weiß auch, dass er mit dieser Schuld bei Gott keinen Platz hat. Und dass er selber seine Schuld nicht ausbügeln, loswerden oder bezahlen kann. Aber er weiß auch, dass Gott die Schuldfrage schon lange geklärt hat, indem er

seinen Sohn Jesus auf die Erde sandte, der sich am Kreuz hinrichten ließ – vollkommen unschuldig. Dadurch bezahlte ein Sündloser – einer ohne jeglichen Fehler – für die Sünder, also jeden, der irgendwie Schuld »im Gepäck« hat. Wilhelm Busch betet in diesem Haus und beruft sich auf Gott selbst, der in der Bibel sagt: *»Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen!«* (Johannesevangelium 6,37). Von diesem Moment an lebt er ein Leben als überzeugter Christ, als ein Mensch mit einer persönlichen Beziehung zu Gott.

Aber Busch will kein »U-Boot-Christ« sein, der ein- oder zweimal im Jahr zu Weihnachten und Ostern in der Kirche auftaucht und dann wieder verschwindet. Sein Glaube soll sein Leben ganz bestimmen, und er will auch noch viele andere von diesem Glauben überzeugen. Deshalb studiert er Theologie. 1924 wird er in einem Bergarbeiterbezirk in Essen als Pfarrer eingesetzt. Man kann sich eigentlich keinen mieseren Job vorstellen. Das Ruhrgebiet: harte Arbeit, wenig Lohn. Seit Jahren schwelende Kämpfe zwischen nationalistischen und linken Gruppierungen. Wochenlange Streiks, die von Freikorps (ehemaligen Soldaten, die von der Front wiederkamen) oft blutig niedergeschlagen werden. Gewerkschaften mit teils unterschiedlichen Zielen, welche die Bergarbeiter-

gruppen aufstacheln, profitgierige Arbeitgeber in einer ganz wackeligen politischen Landschaft. Gesundheitliche Probleme, soziale Nöte. Männer, die ihren Lohn versaufen, und Familien ohne Väter. Der verlorene Krieg sitzt vielen noch in den Knochen, viele haben Väter, Brüder oder Freunde an der Front verloren. Verbitterung gegen den Staat, die Kirche und Gott. Als Pfarrer in so eine Gegend zu kommen und die Leute zu besuchen, ist hartes Brot. Auch wenn Wilhelm Busch vor der Aufgabe ordentlich Respekt hat, besucht er die Menschen in ihren Häusern. Er wartet nicht, dass die Leute in seine Kirche kommen, sondern macht sich auf den Weg zu ihnen. Und er sagt ihnen nicht das, was sie gerne hören wollen. Er nimmt kein Blatt vor den Mund, sondern wie im Pott üblich, sagt er genau das, was er für wahr und richtig hält.

Einmal kommt er an einem Platz vorbei, auf dem sich eine Menschenmenge versammelt hat. Die Bergleute streiken für höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen. Ein Mann steht auf einer Seifenkiste und verkündet lauthals, dass er Gott für die Missstände auf der Welt zur Rechenschaft ziehen will: »Warum hast du zugelassen, dass Menschen auf Schlachtfeldern zerfetzt wurden?! Warum hast du zugelassen, dass Kinder verhungert sind und andere das Essen wegschütten,

weil sie zu viel hatten?! Warum hast du zugelassen, dass Menschen an Krebs elend dahingesiecht sind?! Warum? Warum?« Und dann will ich zu ihm sagen: »Du, Gott, tritt ab! Weg mit dir! Hau ab!« Was macht ein Pfarrer in einer solchen Situation? Busch stimmt mit ein und ruft: »Ganz richtig! Weg mit diesem Gott! Weg mit diesem Gott!« Und als Erklärung für diese überraschenden Parolen sagt er dem erstaunten Mann: »Den Gott, vor den du so trittst, vor dem du deinen Mund aufreißen kannst, der sich so zur Rechenschaft ziehen lässt, dass du als Richter vor ihm stehst und er dein Angeklagter ist – den gibt es nur in deiner Einbildung. Zu dem kann ich auch nur sagen: »Hinweg mit diesem Gott!« Hinweg mit diesem albernen Gott, den unsere Zeit sich selbst gemacht hat, den wir anklagen, beiseiteschieben oder zurückholen können – je nach Bedarf! Den Gott gibt es nicht!«

Auch, dass ständig vom »lieben Gott« gesprochen wird, geht Wilhelm Busch auf die Nerven. Er vermittelt den Leuten, dass die Bibel davor warnt, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen (Hebräerbrief 10,31). Einen Gott, der keinem wehtut, so wie vielleicht viele den »lieben Gott« definieren, den gibt es nicht. Man muss ihn ernst nehmen und kann ihn nicht nach eigenen Vorstellungen zurechtbiegen. Gott ist, wie er ist. Man

kann ihn nicht zerpfücken oder ihn auf einen Hampelmann reduzieren, der nach der menschlichen Pfeife tanzt. Was für ein lächerlicher Gott sollte das sein!

Busch nimmt sich Zeit für die Sorgen und Nöte der Menschen in Essen, er verbringt Stunden in ihren Häusern, in den Zechen, in Schulen und Krankenhäusern. Er hört zu, diskutiert, erklärt, streitet. Und im Mittelpunkt seiner Botschaft ist immer wieder eine Person: Jesus! Busch weiß, dass viele Menschen an Gott glauben, aber mit Jesus nicht viel anfangen können. Trotz Mitgliedschaft in der Kirche wissen sie nicht, was dieser Jesus mit dem christlichen Glauben und erst recht mit ihrem Leben zu tun hat. Von den Kommunisten bezieht er für seine Einstellung auch öfter mal Prügel, wie ein NS-Mann später zu Protokoll geben würde.

1929 wird Busch Jugendpfarrer und übernimmt die Leitung des evangelischen Jugendhauses in Essen. Wie sein Vorgänger, Wilhelm Weigle, verbindet er in seiner Arbeit biblische Elemente mit Sport, Freizeitprogrammen und kultureller Bildung. Jeden Sonntag kommen 700-800 Jungs und erleben echte Gemeinschaft, Fürsorge, sportliche Herausforderung und Geschichten, die sie mitreißen. Busch ist ein Experte darin, Fortsetzungs-

geschichten zu erfinden und immer an der spannendsten Stelle zu unterbrechen. Auch biblische Geschichten und Wahrheiten vermittelt er auf klare, einfache Weise, sodass viele Jungs kopieren, worum es Gott mit ihrem Leben geht. Für eine Generation, die in chaotischen Familienverhältnissen aufwächst, sind die Veranstaltungen im Weigle-Haus, im Herzen von Essen, die Highlights der Woche. Busch erkennt auch eine weitere wachsende Herausforderung: die steigende Arbeitslosigkeit unter jungen Erwachsenen.

Eines Tages sitzt ein total hoffnungsloser junger Mann vor ihm. »Sehen Sie!«, klagt er. »Wenn ich jetzt in die Ruhr springe, entsteht gar keine Lücke. Jeder ist nur froh, dass ich weg bin. Dann ist mein Vater mich los, der mich jeden Tag als einen unnützen Esser bezeichnet. Und der Staat spart die Unterstützung. Wissen Sie, wie das ist, wenn man völlig überflüssig ist?!« Darüber ins Nachdenken gekommen, gründet Busch kurzerhand die »Universität für Erwerbslose«, in der 500 junge Männer wieder eine Perspektive bekommen, indem sie sich in Zeiten der Arbeitslosigkeit weiterbilden können. Busch schaffte es, Menschen unterschiedlichster politischer Lager, vom Kommunisten bis zum Nazi, vom Atheisten bis zum Frommen, dort zu vereinigen und ihnen Bildungs-

möglichkeiten zu verschaffen. Fremdsprachen, Mathe, Musik, Selbstverteidigungskurse – es ist für jeden was dabei.

Mit der Machtergreifung der Nazis ändern sich auch für die Arbeit von Wilhelm Busch die Rahmenbedingungen. Anfangs ist Busch selber – als Frontkämpfer des 1. Weltkrieges – noch sehr nationalistisch geprägt, ein Anhänger Hitlers. Einem gebeutelten Deutschland, unter hohen Strafzahlungen an die Siegermächte ächzend, schien jemand neues Selbstvertrauen, eine neue Identität einzuhauchen. Busch empfiehlt seinen Mitarbeitern sogar, Hitler zu wählen. Spätestens 1933 merkt er aber, welche fanatische Partei in Deutschland an der Macht ist. Bald kommt die gesetzliche Auflage, die evangelische Jugendarbeit in die Hitlerjugend (HJ) einzugliedern. Dagegen protestiert er aufs Heftigste. Er befürchtet zu Recht eine ideologische Gleichschaltung der Jugendlichen unter dem Dach der HJ. Seine Mitarbeiter stellt er vor die Wahl: »Entweder erklärt ihr euch bis zum nächsten Sonntag bereit, fest und allein bei uns zu stehen, oder ihr scheidet aus und geht zu den anderen.« Offiziell wird die Eingliederung umgesetzt, jedoch glänzen die evangelischen Jugendlichen und Wilhelm Busch bei der Verbrüderungszeremonie durch Abwesen-

heit, und Busch betreibt seine Arbeit im Weigle-Haus weiter. Auch von der Kanzel predigt Busch ganz offen seine Meinung zu der politischen Entwicklung.

Die HJ versucht immer wieder, seine Gottesdienste, die er zusätzlich in der Marktkirche hält, mit Trommeln, Pauken und Fanfaren zu stören. Busch unterbricht dann einfach seine Predigt und singt mit den Anwesenden so lange, bis die Störenfriede wieder abgezogen sind. Anfang 1934 überfällt die HJ mehrere Jugendhäuser der Kirchen in Essen und besetzt sie. Busch wird schnell klar, dass sein Weigle-Haus auch bald von der HJ heimgesucht werden wird. Er ruft 100 junge Männer zusammen und teilt sie in Schichten ein, um das Haus zu bewachen. In einer der folgenden Nächte ist es so weit: Die HJ bereitet sich in den Straßen auf einen Angriff vor. Der besorgte Pfarrer rennt zur Polizei, die ihm aber sehr schnell klarmacht, dass sie das Weigle-Haus nicht beschützen wird. Busch denkt sich seinen Teil und macht die Jungs zur Verteidigung bereit. In dieser Nacht werden die Mitglieder der Hitlerjugend nach allen Regeln der Kunst verdroschen – was nicht unbedingt zur Nachahmung empfohlen werden soll.

Bei all den Auseinandersetzungen kann man sich natürlich fragen: Was ist überhaupt das Pro-

blem, das die Nazis mit den Christen um Wilhelm Busch haben? Busch selber gibt Jahre später dazu folgende Erklärung:

»Ich habe mich oft gefragt: ›Warum haben die gerade uns so gehasst und so schrecklich verfolgt?‹ Sie hassten es nur, wenn eine klare biblische Botschaft verkündigt wurde. Denn es ging uns immer mehr auf, dass jedes Wort der Bibel im Widerspruch stand zu allem, was die Leute glaubten. Mein Bruder Johannes wurde in Stuttgart einmal verhaftet und dann ausgewiesen, weil er einen Vortrag über Jesus gehalten hatte. An sich hatten sie nichts dagegen. Doch der Vortrag schloss mit den Worten: ›Du, du bist meine Zuversicht alleine, sonst weiß ich keine.‹ Da griff die Staatspolizei zu. ›Unsere Zuversicht ist der Führer! Und Sie sagen: Sonst weiß ich keine als Ihren Jesus? Unerhört!‹ Das war ein Schlag mitten hinein in die Lehre des Dritten Reiches und jedes totalitären Staates, und, meine Freunde, hinein in jede Ideologie. [...] Verstehen Sie, die hatten nichts gegen ein allgemeines Feld-, Wald- und Wiesen-Christentum. Dagegen hatten sie überhaupt nichts, im Gegenteil – das unterstützten sie sogar. Der Führer sprach in seinen Reden: ›Der Höchste möge uns segnen und die Vorsehung mit uns sein.‹ Aber die Bibel spricht

davon, dass wir vor Gott verlorene Sünder sind. Der Führer, ein Sünder? Der arische Mensch ein Sünder? Unterm Gericht Gottes?«

So wird Busch den Nazis immer mehr ein Dorn im Auge. Regelmäßig sitzen auch Männer der Geheimen Staatspolizei in seinen Gottesdiensten und begreifen, dass er nicht die Weltanschauung der Nazis predigt und vertritt. Insgesamt acht Mal wird Busch von der Gestapo verhaftet und für teilweise mehrere Wochen inhaftiert. Gerade in diesen Situationen, gefangen von einem Regime, das Andersdenkende und besonders deren Rädelsführer radikal bekämpft und vernichtet, zeigt sich, dass der Glaube an Jesus Christus mehr ist. Mehr als eine Krücke für die, welche nicht aufrecht durchs Leben gehen können. Mehr als ein schwammiges Versprechen für ein Leben nach dem Tod. Mehr als ein Trösterchen für Kinder und alte Leute. Wilhelm Busch erlebt seinen Gott in diesen Zellen, hat einen belastbaren Glauben, der ihn jetzt stärkt.

In Essen sitzt er hungrig und mit Fieber im Gefängnis, als ein Gestapo-Führer ihm einen einmaligen Deal anbietet: »Pastor Busch, wir haben gesehen, dass Sie gar nicht so übel sind. Sehen Sie, der einzige Unsinn ist, dass Sie unter allen Umständen Jugendpfarrer sein wollen. Wir garan-

tieren Ihnen, in zehn Jahren wird kein junger Mensch in Deutschland mehr wissen, wer Ihr imaginärer Jesus ist. Das garantieren wir Ihnen. Dafür sorgen wir. Und darum braucht man keine Jugendpfarrer mehr. Wir offerieren Ihnen, Pfarrer Busch: Sie können jetzt auf der Stelle entlassen werden, und Sie bekommen eine Stelle als Oberregierungsrat, wenn Sie versprechen, zu keinem Menschen mehr Ihre Botschaft zu sagen. Sie können glauben, was Sie wollen. Wir geben Ihnen 24 Stunden Bedenkzeit.« Abgesichert, stressfrei, keine Verfolgung mehr – ein verlockendes Angebot, oder? Busch bedenkt dies alles, lehnt aber ab. Gottes Sache ist viel zu wichtig, als dass er sich hier unterkriegen lassen würde. Zehn Jahre später ist das nationalsozialistische Regime geschlagen und der Gestapo-Mann erhängt sich.

Ein anderes Mal, um 1940 herum, sitzt Busch wieder in einer Zelle. Bald bemerkt er, dass er, wenn er sich an den Gitterstäben vor dem Fenster über ihm hochzieht, im Flüsterton mit den Gefangenen in anderen Zellen reden kann. Das geht natürlich immer nur so lange, wie die Kraft ausreicht. Busch schreibt später über diese Erlebnisse: »Nach knapp einer Minute musste man die Gitter loslassen, weil die Hände wie Feuer brannten. [...] Nun hatte ich meine ›Hänge-

Kanzel«. Jeden Abend, wenn das allgemeine Gespräch zu Ende ging, hielt ich meine ›Mehrals-kurz-Predigt«. Da hing ich – selber ein Ausgestoßener – lächerlich wie ein Kletteraffe am Gitter. Aber mein Herz war fröhlich. Ich sah keinen meiner Hörer. Ich sah nur dunkel die schreckliche Mauer. Aber man spürte förmlich das gespannte Zuhören.«

Da, wo andere im durchaus verständlichen Selbstmitleid versinken, hat Wilhelm Busch einen tiefen, inneren Frieden und ermutigt andere, erzählt ihnen das Geheimnis seines Friedens. Eines Friedens, der unabhängig vom persönlichen Wohlbefinden ist, weil er an die Ewigkeit bei Gott gebunden ist. Er weiß, dass Gott auch in dieser Lage die volle Kontrolle hat.

Busch vertraut auf Gott, auch wenn er sein Handeln nicht immer direkt versteht.

Im Rückblick auf die NS-Zeit kommt sich Busch keinesfalls als Held vor. Er gibt zu, dass seine ganze Generation Schuld auf sich geladen hat. Ausreden lässt er nicht gelten. So sagt er später: »Als einer, der diese Zeit miterlebt hat, kann ich nur sagen: Diese Anklage der jungen Generation gegen uns ist richtig. Statt gegen die Auführungen (des Schauspiels »Der Stellvertreter«, das sich mit dem Schweigen der Kirche zu den

NS-Gräueln beschäftigt [Anmerkung des Herausgebers]) zu demonstrieren, hielt ich es für viel richtiger, wenn auch die Kirchen sagten: ›Jawohl, wir haben schrecklich versagt.« Wenn ich geschrien hätte, wie ich heute weiß, dass ich hätte schreien sollen, stünde ich jetzt nicht hier, sondern wäre in Plötzensee hingerichtet worden. Und wenn Ihnen jemand aus meiner Generation sagt: ›Ich habe nichts gewusst und bin unschuldig daran«, dann glauben Sie ihm das nicht! Hier liegt die Schuld meiner Generation.«

Viele Deutsche haben nach der Zeit des Dritten Reiches versucht, ihr Verhalten irgendwie zu entschuldigen. Sie wollten Verständnis, sich selbst ein reines Gewissen beschaffen. Busch gibt seine Schuld offen zu, redet nicht um den heißen Brei herum. Er weiß, dass die Schuld, die jeder Mensch hat, egal ob Teil der Nazi-Generation oder nicht, vor dem heiligen Gott niemals durch Ausflüchte gesühnt werden kann. Gott erwartet ein Eingeständnis unserer Sünde. Und mag sie noch so groß sein. Dann vergibt er gerne.

»Wo aber die Sünde überströmend geworden ist, ist die Gnade noch überreicher geworden« (Römer 5,20).

Ein Großteil von Essen liegt nach dem Krieg in Schutt und Asche. Einer der zahlreichen Bom-

benangriffe hat auch das Weigle-Haus teilweise zerstört. Im Jahr 1954, in dem ein anderer Essener, Helmut Rahn, im Berner Wankdorfstadion das entscheidende Tor zu Deutschlands erstem WM-Titel erzielt, hat auch Wilhelm Busch etwas zu feiern – nämlich die Wiedereröffnung »seines« Weigle-Hauses. Diese Arbeit leitet er noch bis zu seiner Pensionierung acht Jahre später.

QUELLENANGABEN WILHELM BUSCH

Um den Lesefluss nicht zu unterbrechen, wurden keine Fußnoten in den Text eingefügt. Alle verwendeten Quellen sind hier in unsortierter Reihenfolge angegeben.

1. Wilhelm Busch: *Jesus unser Schicksal*, Neukirchener Verlagsgesellschaft, Neukirchen-Vluyn.
2. Wilhelm Busch: *Kleine Erzählungen*, CLV, Bielefeld.
3. Wilhelm Busch: *Meine Begegnungen mit der Geheimen Staatspolizei*, Vortrag.
4. Wilhelm Busch: *Christus lebt!*, Christliches Verlagshaus, Bern.
5. Wolfgang Becker: *Wilhelm Busch als evangelistischer Verkündiger*, Neukirchener Verlagsgesellschaft, Neukirchen-Vluyn.
6. DVD *Jesus allein* (Interviews von Zeitzeugen), SCM Hänssler, Holzgerlingen.
7. *Jugend in Deutschland 1918 – 1945*, ein Projekt des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, Interviews mit Zeitzeugen, <http://www.jugend1918-1945.de>.
8. <http://weigle-haus.de> (Informationen rund um das Weigle-Haus in Essen).



MICHAEL

WIE WIRD MAN WER? (TEIL 2)

Am Schluss dieses Buches möchte ich noch einmal auf das Thema Identität zurückkommen.

Mir persönlich habe ich die Frage während des Studiums gestellt: Fühle ich mich dem Ruhrgebiet zugehörig? Identifiziere ich mich über die Gegend oder die Stadt, in der ich wohne? Eigentlich kaum. Wenn man so an der Grenze einer Region wohnt, ist das sicherlich auch etwas schwieriger, als wenn man mittendrin ist. Aber auch abgesehen davon war in meinem Leben der Wohnort nie eine entscheidende Konstante. Dabei gab es in unserer Familie sehr wohl Konstanten, wie zum Beispiel der Sommerurlaub in den Bergen.

Die zentrale Konstante im Familienleben aber war und ist der Glaube an den Gott der Bibel.

Meine Eltern lehrten uns, wovon sie selbst überzeugt waren: Es gibt einen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, also auch die Menschen. Er ist vollkommen, nichts Schlechtes ist an ihm, und er duldet auch nichts Schlechtes. Gott hat die Menschen geschaffen, um Gemeinschaft mit ihnen zu haben. Die Menschen aber leben nicht nach seinen Gedanken; sie tun, was ihnen passt. An Gottes Vorstellungen und Maßstäben leben sie vorbei und tun Dinge, die er nicht dulden kann. So disqualifizieren sie sich selbst – und statt die Ewigkeit im Himmel zu verbringen, steuern sie geradewegs auf die Hölle zu. Das ist der »Lohn der Sünde«, wie die Bibel es nennt (Römer 6,23). Davon ist keiner ausgenommen; niemand tut stets das, was Gott gefällt. Dennoch gibt es einen Ausweg: Wenn ein anderer die Strafe auf sich nimmt, richtet Gott kein zweites Mal. Dazu sandte er seinen Sohn Jesus auf die Erde. Als Stellvertreter starb er an einem Kreuz vor den Mauern Jerusalems und nahm dort die Schuld auf sich selbst. Gott strafte ihn an unserer Stelle. Wer das glaubt und für sich in Anspruch nimmt, wer seine Sünden bekennt und lässt, der wird gerettet. Gott straft nicht ein zweites Mal; Menschen können wieder in Gemeinschaft mit ihm leben: Der Himmel steht offen!

Was meine Eltern uns damals durch ihr Vorbild vermittelt haben, ist die Gute Botschaft Gottes – so, wie sie in der Bibel steht. Schon als 6-jähriges Kind traf ich eine persönliche Entscheidung: Gott zu glauben und mit ihm zu leben. Bis dahin hatte ich gedacht, ich sei schon irgendwie dabei. In den Himmel würde ich schon kommen, gemeinsam mit meinen Eltern und Geschwistern. Erst an einem Sonntag im Jahr 1995 wurde mir klar: Nein, ich bin nicht automatisch dabei. Eine christliche Familie macht noch keinen zum Christen. Auch keine christliche Schule oder christliche Kirche, nicht einmal eine christliche Taufe. Was ich als Kind begonnen hatte zu glauben, kam später auf den Prüfstand. Auch wenn ich manches infrage stellte und über einige Dinge sehr lange nachdenken musste, blieb es schlussendlich dabei: Gott ist verlässlich, und die Bibel ist es auch. In der Bibel hat er seine Gedanken mitgeteilt, und was darin steht, ist wahr. So wurde der Glaube, der zunächst eine familiäre Konstante war, auch für mich persönlich zum Dreh- und Angelpunkt in meinem Leben. Er wurde wichtiger als alles andere – und das hat wieder viel mit Identität zu tun. Dann ist es egal, in welcher Stadt man wohnt. Ob in Bochum oder Bottrop, ob in Duisburg oder Dortmund, es spielt keine Rolle mehr.

Wissen Sie, Sie haben in Ihrem Leben unzählige Möglichkeiten, worüber Sie sich definieren können: Nationalität, Region, Stadt, Stadtteil, Hautfarbe, Haarfarbe, Alter, Schönheit, Muskelkraft, Fußballverein, Beruf, Besitz und so weiter und so fort. So vieles davon kann sich ändern: Heute sind Sie vielleicht jung und schön, aber was ist in 20 Jahren? Heute spielt Ihr Verein in der Bundesliga, aber was ist in der nächsten Saison? Heute haben Sie einen gut bezahlten Job, aber was ist in drei Jahren? Natürlich machen diese Dinge einen Menschen aus, aber hoffentlich nicht ausschließlich. Hoffentlich sind Sie mehr als Ihr Wohnort oder Ihr Job oder Ihre Haarfarbe. Wie viele im Ruhrgebiet haben das in den letzten Jahrzehnten erleben müssen! Arbeitslosigkeit und die damit verbundene Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit. Abertausende Arbeitsplätze hatte die Montanindustrie in der Region geschaffen. Von nah und fern strömten die Menschen hierher, wo es Arbeit gab. Mit dem Zechensterben gingen dann auch die Arbeitsplätze zurück, und nicht wenige sind dabei auf der Strecke geblieben. Was bleibt dann noch? Wenn man womöglich jahrzehntelang einen guten Job gemacht hat und dann doch auf der Straße landet? Bricht dann alles im Leben weg?

Die Erfahrung, den Arbeitsplatz zu verlieren, ist mir bislang erspart geblieben. Aber mal für eine Zeit lang die Heimat zu verlassen und damit auch alles Bekannte und Vertraute, das habe ich nach dem Abitur kennengelernt. Für ein Freiwilliges Soziales Jahr habe ich in Südamerika gelebt, in einem Indianerdorf in den Anden. Das war eine sehr interessante Erfahrung, denn dort habe ich erstmals erlebt, wie sich auf einen Schlag sehr viele Dinge gleichzeitig ändern können. Auf einmal umgaben mich Menschen, die anders aussahen und anders sprachen. Das Essen war anders, die Sitten und Gewohnheiten waren anders, die Verkehrsmittel waren anders, die Landschaft war anders. Dort oben in den Bergen gab es kein Telefon, von Internet ganz zu schweigen. Keine vertrauten Personen um mich herum; keinerlei Verbindung zu allem, was mein Leben in Deutschland ausgemacht hatte. Keine Verbindung? Doch, eine Konstante gab es auch dort in den Anden: die Beziehung zu Gott. Ich habe erlebt, dass Gott auch dort war und dass ich ihm in Deutschland nicht näher hätte sein können. Spätestens durch diese Erfahrungen ist mir klar geworden: Ich möchte mein Leben nicht an etwas hängen, was morgen schon vorbei sein kann: Job, Gesundheit, Schönheit oder die Gegend, in der ich wohne.

Gott ist immer derselbe, egal wann und egal wo, und ich bin zutiefst dankbar, dass er mein Leben, meine Identität ausmacht.

Das ist die Erfahrung, die ich auch Ihnen wünsche. Vielleicht hat das Zechensterben auch Sie Ihren Job gekostet; oder Sie haben gedacht: »Besser versuche ich es bei einem namhaften Automobilhersteller in Bochum. Bestimmt ist das sicherer als der Bergbau«, um dann feststellen zu müssen, dass das Gras auf der anderen Seite doch nicht grüner ist. Vielleicht geht es Ihnen an die Nieren, dass ihr blau-weißer Traditionsverein nun schon so lange ohne Meisterschale ist. Diese Dinge sollten nicht lebensbestimmend sein. Vertrauen Sie sich Gott an, der derselbe ist, durch alle Zeiten hindurch und egal ob in Recklinghausen oder in Witten, ob in Moers oder in Gladbeck.



NACHWORT

Da arbeiten wir jahrelang mit einem Kollegen zusammen oder leben Tür an Tür mit unseren Nachbarn, und vielleicht packt eines Tages jemand bei einem Kaffee aus und erzählt seine ganz persönliche Geschichte. Überrascht stellen wir fest: Man kann dem anderen eben doch nur vor den Kopf gucken! Hinterher denken wir möglicherweise: »Das hätte ich nun gar nicht vermutet.«

Diese Augenblicke finden oft nur unter Freunden statt. Doch in diesem Buch haben Menschen sich getraut, einfach mal aus ihrem Leben zu erzählen. Wir alle haben ja unsere Geschichten, unsere Abgründe und Erlebnisse. In manchen dieser Geschichten kann ich mich wiederfinden. Und es gibt da etwas, das Sie und mich und die Menschen in diesem Buch miteinander verbindet: die tiefe Sehnsucht nach Liebe und Annahme, nach

Glück und Zugehörigkeit, die Sehnsucht nach einem guten und glücklichen Leben.

Aber das Leben ist nicht immer gut! Wir alle haben unser Päckchen zu tragen, und es läuft nicht immer alles rund. Haben Sie sich auch schon gefragt, warum das Leben nicht einfach immer gut sein kann, warum wir nicht einfach gut sein können?

Die Antwort finden wir ganz am Anfang der Menschheitsgeschichte. Auf den ersten Seiten der Bibel wird berichtet, wie Gott uns geschaffen hat. Als er uns schuf, waren wir mit ihm in einer perfekten Beziehung, da war Harmonie, und alles lief gut und rund. Aber dann entschied der Mensch, dass er Gott nicht mehr brauchte. Vielleicht kennen Sie die Geschichte von Adam und Eva und der Schlange im Garten Eden. Der Mensch wollte lieber seine eigenen Wege gehen und sich nicht länger an Gottes Regeln halten. Und so wurde der Mensch gottlos – los von Gott. Diese Entwicklung war dramatisch und hatte weitreichende Folgen, denn dadurch kam es zu einem Bruch im Leben aller Menschen. Wir leben seitdem alleine, getrennt von Gott. Ohne Gott – das kann manchmal schon auf der Erde wie die Hölle sein, aber wie viel mehr wird es sich auf die Ewigkeit ohne Gott auswirken? Da ging etwas verloren – aber

wer ersetzt das, was uns verloren ging? Wir alle haben in uns diese tiefe Sehnsucht nach Erfüllung. Wir suchen nach etwas, das uns zufrieden und wieder komplett machen kann. Vielleicht hoffen Sie, diese Erfüllung in einem guten Job zu finden oder in einer liebevollen Beziehung, in einer Familie oder im Abenteuer. Vielleicht glauben Sie auch, dass ein »freies« Leben, »Sex, Drugs and Rock'n Roll«, diese Sehnsucht in Ihnen befriedigen könnte. Aber mal ehrlich: Ist das die Erfüllung, wartet dort das letzte Glück auf Sie? Es funktioniert nicht! Solange wir ohne Gott ein gutes Leben in letzter Zufriedenheit führen wollen, werden wir immer Enttäuschte und Suchende bleiben.

Wie kann Zerbrochenes wieder heil werden? Wie kann das, was einst zusammengehörte und nun getrennt ist, wieder zusammenfinden? Dabei muss ich an meine Kinder denken, die mit einem zerbrochenen Spielzeugauto vor mir standen und fragten: »Papa, kannst du das wieder ganz machen?« Sie kamen voller Erwartung zu mir, ihrem Vater. Ich reparierte, was zerbrochen war, und konnte in leuchtende Kinderaugen schauen, die vor Freude und Staunen strahlten.

Gott ist ein Gott, der heil machen möchte, was zerbrochen ist. Es ist ihm nicht egal, wie Sie

leben. Er ist nicht gleichgültig. Gott war es, der sich in Jesus Christus, seinem Sohn, auf den Weg zu uns gemacht hat. Ich liebe diese Botschaft der Bibel: wie Jesus mitten unter den Menschen war, wie er den Leuten zuhörte und ihnen begegnete. Er war nie überfordert, er hat sich nie abgewandt und gesagt: »Diese Geschichte ist mir zu heftig, die kann ich nicht ertragen!« Oder: »... sie langweilt mich.« Jesus kümmert sich um eine Frau, die von vielen zerbrochenen Beziehungen gezeichnet ist. Er begegnet Kindern und Menschen, die am Rand der Gesellschaft leben, den Kranken, den Gedemütigten und auch den schuldig Gewordenen. In seinem Herzen war Platz für jeden mit seiner Geschichte. Er forderte die Menschen auf: »Kommt her, ihr Mühseligen und Beladenen! Ich will euch Ruhe geben! Ich interessiere mich für eure Geschichte. Erzählt sie mir.«

Als Jesus am Kreuz starb, nahm er unsere Geschichte auf sich. Er nahm das, was uns von Gott trennte, was uns zerstörte, auf sich. So steht es in der Bibel: »Unsere Schuld lag auf ihm.« Er wurde unser Stellvertreter ... Dort am Kreuz hing er mit ausgebreiteten Armen – mit der Einladung, zu ihm zu kommen.

Es ist mein großer Wunsch, dass diese Geschichten Ihnen Mut machen, mit Ihrer eigenen zu Jesus zu gehen. Dass Sie auspacken und sie ihm erzählen wie einem guten Freund. Wir nennen das Beten, mit Gott reden und ihm erzählen, was uns auf dem Herzen liegt. Ich wünsche mir für Sie, dass Sie den Mut haben, vielleicht auch gerade die Dinge zu erzählen, die Sie bisher noch niemandem erzählt haben: Ihre Ängste und Sorgen, auch Ihr Versagen und Ihre Schuld. Sie können all das vor seine Füße legen – können ihm erzählen, wo Sie Opfer waren, aber auch, wo Sie zum Täter an Gott und an Menschen geworden sind. Damals wie heute verspricht Jesus, dass er sich dafür interessiert und dass er vergibt – dass er alle Schuld vergibt, wenn wir sie ihm bekennen. Er verspricht, dass er heilt, was verletzt wurde, was kaputtgegangen und zerbrochen ist. Bei ihm ist alles, was Sie brauchen!

*Martin Homberg
(Leiter einer Gefährdetenhilfe in Wuppertal)*

Wenn Gott frei macht



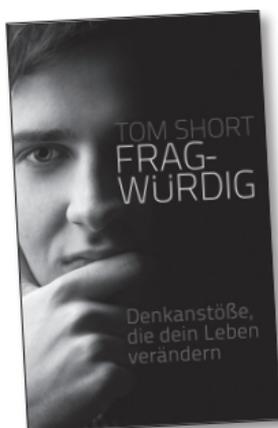
Dass Jesus gelebt hat, ist historisch besser belegt als die Existenz jeder anderen Person. Aber was hat das mit uns zu tun?

Sechs Leute erzählen von den erstaunlichen Auswirkungen ihrer Begegnung mit dem Auferstandenen.

128 Seiten, Taschenbuch
ISBN 978-3-89397-425-2

clv

Tom Short
Fragwürdig



Denkanstöße, die dein Leben verändern

Gibt es wirklich Beweise dafür, dass Gott existiert?
Ist die Bibel nicht nur ein ganz gewöhnliches Buch?
Kann ich denn nicht selbst bestimmen, was für mich
richtig ist? War Jesus nicht nur ein bedeutender Lehrer?
Ist es nicht langweilig und einengend, Christ zu sein?

FRAGWÜRDIG ist ein Buch für den gesunden Menschenverstand mit herausfordernden Informationen über die Grundlagen des christlichen Glaubens.

Tom Short nennt Gründe, über Jesus Christus und die Bibel in einem ganz neuen Licht nachzudenken.

96 Seiten, Taschenbuch
ISBN 978-3-86699-143-9

clv

Josh McDowell / Cristóbal Krusen

Ein Skeptiker kapituliert



Seine Kindheit ist ein einziger Albtraum: Streit und Gewalt zwischen den Eltern – der Vater ein brutaler Alkoholiker, die Mutter krank und den Attacken des Vaters ausgeliefert. Von einem Mitarbeiter der Eltern wird er zudem immer wieder sexuell missbraucht. Josh McDowell kann dem Grauen nicht entfliehen, bis er alt genug ist, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen. Dabei entwickelt er sich zu einem Intellektuellen und zu einem zynischen Skeptiker, was das Christentum und einen liebenden Gott betrifft. Es scheint leicht zu sein, die Gegenseite von ihrem Irrtum zu überzeugen. Doch dann findet er seinen Meister ...

64 Seiten, Taschenbuch
ISBN 978-3-86699-146-0

Josh und Sean McDowell
Wer ist dieser Mensch?



Jeder Mensch sehnt sich nach Glück, so Thomas von Aquin. Gleichzeitig fragt der Mensch, wer er ist und wohin er geht. Josh McDowell forschte nach Antworten. Er entdeckte sie, wo er sie nicht erwartet hätte: bei Jesus Christus. Heute ist er überzeugt: Jesus spielt die zentrale Rolle der Menschheitsgeschichte. Er ist einmalig. Er ist vertrauenswürdig. Das veranschaulicht McDowell mit vielen Beispielen aus Literatur, Wissenschaft und Geschichte.

224 Seiten, Taschenbuch
ISBN 978-3-89397-491-7

clv

Werner Gitt

Fragen, die immer wieder gestellt werden



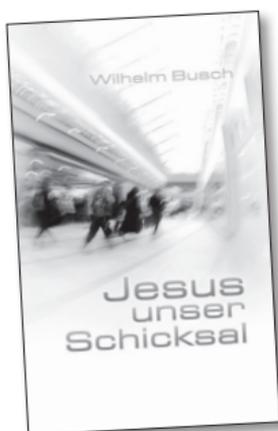
Prof. Dr. W. Gitt gibt Antworten, die aus Gesprächen mit fragenden Menschen und aus dem Studium der Bibel erwachsen sind. Die Fragen sind nicht »am grünen Tisch« entworfen, sondern wurden wirklich gestellt. Von daher handelt es sich nicht um theologische Spitzfindigkeiten, sondern um Probleme, die Zweifler, Fragende und Suchende wirklich bewegen. Der Autor behandelt dabei folgende Themen: Gott – Bibel – Schöpfung, Wissenschaft und Glaube – das Heil – die Religionen – Leben und Glauben – Tod und Ewigkeit.

192 Seiten, Taschenbuch

ISBN 978-3-89397-127-5

clv

Wilhelm Busch
Jesus unser Schicksal – gekürzte Ausgabe



Jesus unser Schicksal – das war das von
Pastor Wilhelm Busch gewählte Generalthema
seiner ganzen Verkündigung.
Er war mit großer Freude Jugendpfarrer in Essen,
aber als leidenschaftlicher Prediger des Evangeliums
auch immer wieder unterwegs.
Tausende kamen und hörten ihm zu.
Er war überzeugt, dass das Evangelium von Jesus
die wichtigste Botschaft aller Zeiten ist.

128 Seiten, Taschenbuch
ISBN 978-3-89397-573-0

clv